

Freymüthige

B r i e f e

über die

neuesten Werke

aus

den Wissenschaften in und außer
Deutschland.

Erstes Stück.

Hamburg und Leipzig,

bey G. C. Grunds Witwe und A. Heincr. Holle,

1 7 5 9.



Vorbericht des Herausgebers.

Die Verfasser dieser Briefe wurden von ihrem Freunde, einem Officier vom Range, der auf einige Meilen von H ** im Winterquartier lag, schon im vorigen Jahre gebethen, ihn mit öfteren Nachrichten von neuen Schriften in seiner verdrießlichen Einsamkeit zu unterhalten, und sie ließen sich leicht dazu bereden. Man möchte vielleicht diese Ber-

Vorbericht

anlassung für eine bloße Erfindung halten, die man dem Verfasser der Briefe, die neueste Litteratur betreffend, nachgeahmet hätte: allein es ist nichts desto weniger die wahre und wirkliche Veranlassung; und eben deswegen, weil sie wirklich und wahr ist, hat man kein Bedenken getragen, so leicht man sonst eine andere hätte erdichten können, sie allen andern vorzuziehen; sollte sie auch gleich dadurch, daß der eben gedachte Verfasser eine ziemlich ähnliche Begebenheit erdichtet, oder erzählt, etwas von ihrem Ansehen verlieren. Man dachte übrigens anfänglich nicht, die Briefe drucken zu lassen: zu diesem Entschlusse hat man sich endlich erst durch die erwähnten Briefe über die Litteratur bewegen lassen — und vielleicht
auf

Des Herausgebers.

auf mein öfteres Zureden. Sie sind bis hieher ununterbrochen fortgesetzt, und werden es ferner. Da sie aber gedruckt werden, wollte man die Nachrichten des ersten Quartals, welche vielleicht schon etwas zu alt scheinen möchten, nicht voransetzen, sondern man wählte die neuesten. Nur der erste Brief mußte der erste bleiben, aus Ursachen, die in die Augen fallen. Ich bin es, der die Verfasser beredete, sie bekannter zu machen; weil ich überzeuget war, daß sie nichts weniger, als überflüssig seyn würden. Man kann sie sehr gut, als eine nöthige Beylage zu der Bibliothek der schönen Wissenschaften, und zu den Briefen, die neueste Litteratur betreffend, ansehen und gebrauchen. Die Verfasser ließen sich durch diese Vorstellung bereden, und

Vorbericht des Herausgebers.

unterzogen sich, aus Hochachtung für das Publicum, der Mühe, auszusuchen, und die erwählten Briefe von neuem durchzusehen. Um sie interessanter zu machen, schlug ich noch vor, aus den besten auswärtigen, englischen und französischen, critischen Zeitschriften kurze Auszüge beizufügen; und auch diesen Vorschlag haben die Verfasser gebilliget.

3.



Inhalt.



Inhalt.

- I. Einleitung.
- II. Popens Mensch, von Herrn Kretsch.
- III. Erinnerungen gegen die Bibliothek der
schönen Wissenschaften und der freyen
Künste.
- IV. Profaische Gedichte von dem Verfasser
der Tändeleyen.
- V. Fortsetzung der Erinnerungen.
- VI. Fortsetzung eben derselben.
- VII. Nachricht und Proben von einer neuen
Uebersetzung des verlornen Paradieses.
- VIII. Briefe, die neueste Litteratur betref-
fend.
- IX. Ein

Inhalt.

- IX. Einsamkeiten, ein Gedicht des Freyherrn
von Cronck.
- X. Fortsetzung des achten Briefes.
- XI. Fortsetzung. — —
- XII. The Theory of Moral sentiments by
Adam Smith.

Anzeigen.

- I. Moral and Political Dialogues. —
- II. La Colombiade — Poeme par Mada-
me Dubocage.
- III. Batteur — Einschränkung — zweyte
Auflage.
- IV. Akademische Redekunst, von Herrn
Gottscheden.





Erster Brief.



reylich kann der Winter Langeweile machen! Und diese ist ein Unglück, das man in ihrem Stande am wenigsten vermeiden kann. Aber was haben Sie so sehr von dem Verdrusse der Einsamkeit zu befürchten? Wenn Ihnen der Aufenthalt in kleinen Dörfern nicht überhaupt zuwider ist: so wird sich die Langeweile Ihrer Einsamkeit schon erleichtern lassen! Sie lieben ja die Musen, und die Musen sind *amicae omnium horarum*. Erinnern Sie sich nur an das, was Cicero von diesen Gespielinnen rühmet, und fragen Sie auch, wenn Sie wollen, den Lord Bollingbrock um Rath! Der letzte wird Ihnen ein sicheres Mittel sagen, auch noch eine schlimmere Art von Einsamkeit, als die in den Winterquartieren leidlich zu machen.

Zwar Sie haben ihre Bücher nicht um sich, und außer einigen Postillen, können sie in ihrem Dorfe nicht viel zu sehen hoffen. Der Einwurf ist schlimm genug; und noch schlimmer ist es, daß unsere Freunde so wenig, als ich, Ihnen Hoffnung machen können, ihn zu heben. Wie können wir wohl sagen, ob wir Sie so unterhalten werden, als Sie wünschen! Sie! — Doch gar zu gut müssen Sie auch nicht davon kommen; wenigstens sollten Sie wissen, daß sie auf dem Marsche sind! — Was ich indeß kann, das alles will ich mit Vergnügen thun; und W. * * * G. * * * und N. * * * versprechen Ihnen ein gleiches. Dreyimal die Woche geht von hieraus eine Ordonnanz: geben Sie nur Befehl, daß diese bey uns einspricht, und erwarten Sie alsdenn unausbleiblich einen, vielleicht auch, mehr Briefe. Wir wollen Ihnen von allen neuen Schriften aus den schönen Wissenschaften, und aus der Critik, die uns nur in die Hände fallen, zuweilen auch aus der Moral und Geschichte, Nachricht geben. Aber auch Urtheile dabey? — Nun ja, auch diese, wenn Sie wollen! Nur lassen Sie uns erst diesen Monat Ruhe *, um voraus zu arbeiten! — Noch eins! soll ich Ihnen die Schriften, die mir gefallen, nicht zugleich übersenden? Sie werden dadurch in Stand gesetzt, uns zu verbessern, wenn Sie mit uns nicht zufrieden sind. —

G. *

* September 1758.



Zwenter

* * * * *

Zwenter Brief *.

Pope hat den vierten Uebersetzer gefunden, der sich wagt, seinen Versuch über den Menschen in Person zu übersetzen; und verwundern Sie sich, in gereimten Versen! Der Uebersetzer ist Herr Kretsch, ein Dichter, der Ihnen schon aus einigen schönen Stücken bekannt seyn muß. — Man versichert mich, daß er an dieser Uebersetzung mit ungemeiner Geduld, und mit einem langwierigen Fleiße einige Jahre lang gearbeitet habe. Dieses beweiset, daß es nicht möglich ist, den Engländer in Versen zu übersetzen, ohne ihn sehr zu entstellen. Denn auch Herr Kretsch, wie weit er alle andere gebundene Uebersetzungen hinter sich läßt, hat Popen bey weitem nicht erreicht. Um Ihnen überhaupt einen Begriff von seiner Arbeit zu machen, darf ich nur sagen, daß der erste Brief vier hundert und dreyßig Zeilen, und also ein völliges Drittheil mehr ausmachtet, als der Text. Sie können daraus schließen, wie gedehnt manche Stellen im Deutschen seyn müssen!

Man hat oft verschiedene Meynungen davon geäußert, ob ein Uebersetzer nicht mehr, und nicht

A 2

weni.

* Essay on man. Der Mensch, ein philosophisches Gedichte, von Alexander Pope. Deutsche Uebersetzung mit der engländischen Urschrift nach der letzten vermehrten Ausgabe. Altenburg, in der richterischen Buchhandlung. 1759.

4 Unparteyischer Briefwechsel.

weniger Zeilen liefern müsse, als sein Text hat? Einige haben sich genau daran gebunden, andere haben es für eine unnütze Kunst, und vielleicht für eine bloße Pedanterey angesehen. Und freylich, wenn man nichts mehr darunter suchet, als daß man bloß gleich viel Zeilen habe, so wird nicht viel gewonnen. Aber haben wir nicht bessere Gründe, als diesen? Diejenigen die in diesem Stücke die Freyheit lieben, denken nicht daran, daß es hier auf Stärke und Nachdruck ankömmt.

Jede Sprache zwar hat ihre eigene Wendungen und Ausdrücke, welche in der einen aus mehr, in der andern aus weniger Worten bestehen. In Ansehung dieser allein ist es nicht möglich, einen Dichter in allen Zeilen einer Uebersetzung so kurz reden zu lassen, als er in seiner Sprache redete. Allein dieser Wendungen und eigenen Ausdrücke sind nicht so viel, daß sie einen großen Unterschied im Ganzen machen sollten; und wir können sie hier ganz vergessen. Außer diesen muß ein Uebersetzer Zeile durch Zeile geben; das ist, er muß in eben so viel Zeilen übersetzen. Die Ursache ist klar! Sehen Sie das Gegentheil, so wird er seinen Verfasser zum Schwächer machen, er wird das, was er kurz, nachdrücklich, spruchreich gesaget hat, langweilig, matt, weit-schweifig wieder sagen. Es gründet sich demnach auf eine Beybehaltung der größten Schönheiten des Ausdruckes: auf Kürze und Nachdruck. Ist es ein dogmatisches oder gar ein philosophisches Gedicht, so wird diese Regel noch nothwendiger; denn eine der Hauptvollkommenheiten, der didactischen Poesie

Poesie ist diese: daß sie wichtige Wahrheiten zusammen fasse, sie gleichsam in güldene Sprüche verwandele, und dem Verstande auf einmal tief einpräge.

Aus dieser Anmerkung allein können Sie von unserm Herrn Kretsch schön urtheilen. Er redet im Deutschen nicht so, wie Pope im Englischen; und dieser hat von seiner nachdrücklichen Kürze unendlich viel verloren. Lassen Sie mich dieses auch aus einigen Beyspielen zeigen:

S. 13. Vor unserm Blick verbirgt die Zukunft ihre
Spuren.

Der Himmel sah, und schrieb. Er schloß den
Creaturen

Das Buch des Schicksals zu. So will er nur
das Blatt,

So seines Griffels Zug für sie gezeichnet hat,

Das Blatt der Gegenwart entwickelt sich zum
Lesen.

Das Thier sieht weniger, ein überirdisch Wesen
Erblicket mehr, als wir. Wem würde außerdem

In dieser Unterwelt sein izzigs Loos bequem,
Und leicht zu tragen seyn?

Hier haben Sie mehr als einen Fehler! Was Pope in seinem Texte durch eine Zeile giebt, das läßt ihn sein Uebersetzer in dreyen sagen. Was Pope durch ein einziges Beywort prescrib'd ausdrückt, daraus ist eine ganze Zeile in der Uebersetzung geworden. Und außerdem verstößt der Dichter wider eine Regel, die der Reim nothwendig macht. Er läßt eine halbe Zeile „ und leicht zu
A 3 tragen

6 Unparteyischer Briefwechsel.

tragen seyn, „ nachschleppen: und in gereimten Versen ist nichts unangenehmer. Mit dem Reime sollte der Verstand aufhören; denn es ist eine Bestimmung des Reimes, daß er die Zeilen sinnlich schliesse.

„ Das Schicksal, das sein Buch der Creatur verschloß,

„ Eröffnet ihr allein das Blatt der Gegenwart.

„ Der Mensch sieht mehr als Vieh, mehr als ein Mensch, der Engel;

„ Wer würd hienieden sonst das Seyn ertragen können? „

Diese vier Zeilen drücken den Sinn des Engländers so genau aus, als möglich. Sie werden bemerken, was für willkührliche Ausdehnungen, Zusätze, Erweiterungen, und nicht selten auch, was für gewaltsame Abkürzungen oft das Syibenmaaß, noch öfter der Reim dem Herrn Kretschy nothwendig gemacht hat, wenn Sie seine acht Zeilen dagegen halten. Aus diesen Erweiterungen entspringen ganz andere Perioden, ganz andere Bilder, als sie im Texte finden: genau so, wie die Bilder, und Zeichnungen auf der umgewandten gestickten Tapete von denen auf der rechten Seite unterschieden sind. Diese sind ganz ausgezeichnet, sie stehen in allen ihren besten Proportionen, ihre Gränzen sind deutlich von einander bezeichnet, sie haben ihre besten Contraste von Licht und Schatten; jene haben ihre Proportion meistens verloren, ihr Umriß ist entweder zu weit, oder zu eng, ihre Glieder sind zuweilen nicht ausgedruckt, zuweilen unförmlich, oder ver-

verstümmelt. Licht und Schatten ist verfehlet, und allenthalben zu schwach. Lesen Sie noch diese Stelle :

- „ Und läuft gleich wesentlich dem wunderbaren
Ganzen,
„ Ein jegliches System in seiner Stufenfolge ;
„ So muß die mindeste Verwirrung nur in
einem
„ Nicht dieß System allein, sie muß das Ganze
stürzen. *fortan: 0*
„ Laß ~~denn~~ aus ihrer Bahn die Erde, die Pla-
neten,
„ Die Sonnen regellos sich durch den Himmel
schleudern.
„ Laß ~~jeden~~ ^{ein} Genius aus ~~seiner~~ ^{seiner} Sphäre stürzen.
„ Geschöpfe an Geschöpf, und Welt an Welt
zerscheitern ;
„ Laß ~~alle~~ ^{wirren} Himmel sich zum Mittelpuncte neigen,
„ Und bis an Gottes Thron selbst die Natur er-
beben :
„ Die ganze Ordnung ~~sey~~ ^{ist} zerstört — für wen?
für dich ?
„ Elender Wurm! u. „

Geben sie Acht auf die Veränderung, welche dieses erhabene Bild gelitten hat.

- S. 33. „ Wenn dieses Ebenmaaß, das alle Theile bindet,
„ Nun jeden Weltkreis regt, und selbst das Gan-
ze gründet,
„ So litte durch den Theil, der in Zerrüt-
tung fällt,
„ Nicht nur, was ihn umgiebt, der Umfang einer
Welt,

8 Unparteyischer Briefwechsel.

- „Das Ganze litte selbst. Die Ordnung sey zu
nichte!
- „Der Erdball wirble sich aus seinem Gleich-
gewichte ;
- „Der Wanderstern umher, getrieben aus der
Bahn,
- „Berlerne sein Gesetz, und laufe Himmel an ;
- „Die Sonne schleudre sich auf ganze Son-
nenheere ;
- „Und jeder Schutzgeist sey gestürzt aus seiner
Ephäre ;
- „Stern immer gegen Stern, Geist gegen Geist
gestellt,
- „Erweitre sich der Streit ; dann falle Welt auf
Welt ;
- „Des Himmels ganzer Grund verrücke sich,
und strebe
- „Dem Mittelpuncte zu ; selbst die Natur erbebe
- „Bis hin an Gottes Thron ; der Ordnung heilig
Band
- „Sey ewig aufgelöst, und alles umgewandt !
- „Und alles das für wen ? für dich ? auf dein
Verlangen ?
- „Du Mäde!

Noch eine Stelle aus dem zweyten Briefe ; und dann
will ich Sie nicht länger mit Fehlern aufhalten :

So giebt uns die Natur (es zäume unsern Stolz!)
Die Tugend, die zunächst an unser Laster gränzt,
Vernunft verschlägt den Hang vom Bösen hin
zum Guten ;

Und Nero, wenn er will, regieret wie ein Titus.

Die Seele voller Feur, verhaßt im Catilin,

Reizt

Reizt in dem Decius, wird in dem * Curze
göttlich.

Der Ehrgeiz der zerstört, der Ehrgeiz kann
auch retten,

Wie er Verräther macht, so macht er Patrioten.

Herr Kretsch macht hieraus gerade noch einmal so
viel Zeilen :

S. 69. So giebt denn die Natur uns allen in der That
Die Tugend immer so, daß sie dem Laster naht.

Dein Hochmuth sey auch hier, o Sterblicher,
gebeuget!

In jenem rohen Grund genähret, und erzeuget,
Wächst diese Pflanze fort. Den Hang der Lei-
denschaft

Lenkt die Vernunft gemach durch ihre Rich-
tungskraft

Zur bessern Seite hin. So kann, an statt zu
wüthen,

Auch Nero, wenn er will, wie Titus, sanft
gebiethen,

Huldreich und edel seyn. Die wilde Ruhmbegier,
Auf immerdar verflucht, o Catalin, in dir,

Erwächst im Curtius, der sie zum Guten lehret,
Zu etwas Göttlichem, bewundert, und verehret

Durch aller Zeiten Raum. Wer stürzte, wer
erhub

Des Staates blühend Wohl? der es auch un-
tergrub,

A 5

Der

* Man verzeihe diese Verkürzung. Erinnerung des
Ausgebers. 3.

10 Unpartenischer Briefwechsel.

Der Ehrgeiz. Er gab Rom den Held, den Pa-
trioten,
Er gab auch diesem Volk den Schelm, und seine
Kotten.

Sie sehen hier, wie die Gedanken Pops auch nicht kleine Veränderungen gelitten haben. So ist es ganz etwas anders, die Tugend so empfangen, daß sie dem Laster naht, und ganz etwas anders, diejenige Tugend empfangen, die mit unserm Laster am nächsten verbunden ist. Der Text, und hoffentlich auch meine Uebersetzung, werden Ihnen durch ihre Kürze sehr deutlich seyn, da die Uebersetzung des Herrn Kretsch durch ihre Ausdehnung dunkel geworden ist. So machet zum Beyspiele in den vier ersten Zeilen diese:

Dein Hochmuth sey auch hier, o Sterblicher,
gebeuet!

Die folgende sehr dunkel:

In jenem rohen Grund genähret und erzeuge,
Wächst diese Pflanze fort. —

Wir wissen nicht, ob der Hochmuth diese Pflanze sey, wir müssen uns lange besinnen, was unter dem rohen Grunde verstanden werde, und können es kaum errathen, daß der Dichter sagen will, die Tugend wächst in dem rohen Grunde des Lasters. Wollen Sie diese Uebersetzung nachsehen, so werden sie selbst von dieser Dunkelheit ungleich mehr Beyspiele finden können. Die geistliche Eclogge, Messias, und die beyden Oden, das allge-
meine

meine Gebeth und der sterbende Christ an seiner Seele, sind in gleichem Geschmacke übersezt; ich schweige also davon.

Die unüberwindliche Schwierigkeit muß unsern Dichter entschuldigen, daß er uns nichts vollkommenes geliefert hat. So gar unser Hagedorn bedarf dieser Entschuldigung *. Pope wird niemals in Versen, noch weniger in gereimten Versen, so übersezt werden, daß man sein Gedicht im Deutschen nur gut nennen kann, wenn man es gegen den Text vergleicht. Es ist kein Schimpf in gereimten Versen schlecht übersezt zu haben; aber ist es eben darum nicht eine tadelhafte Kühnheit, eine solche Uebersetzung zu übernehmen? Wie viele sind hier schon gescheitert! Sollte so mancher Schiffbruch uns nicht zum Exempel dienen?

G *

* Man zielet hier auf seine Uebersetzung des allgemeinen Gebeths von Pope, die freylich den Text nicht so nachdrücklich wieder giebt. 3.



Dritter

Dritter Brief.

Daß die Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste *, künftig von andern Händen wird besorget werden, wissen Sie doch? daß ihr dieses aber mehr zum Vortheil, als Nachtheil gereichen wird, läßt sich nicht unwahrscheinlich hoffen. Wissen Sie aber auch, daß derselbe Verfasser bereits eine neue Bibliothek im Gange hat? — Herr Nicolai soll ** dieser Verfasser seyn. Er hat sich aus

94

* Bibliothek der schönen Wissenschaften, und der freyen Künste. 4 Bände. Bey Dyt.

** Briefe die neueste Litteratur betreffend. Berlin, bey Friedrich Nicolai 1758. — Vielleicht irret sich mein Verfasser. Man will mich fest versichern, Herr Lessing schriebe einen Theil dieser Briefe. Er soll, nicht zufrieden mit den oft ungesitzten Ausdrücken, die er in dieser Schrift gegen einen Mann nicht sparet, der ihn nicht weiter beleidigte, als daß er eine Sammlung kleiner Schriften herausgab, worinn ein anderer die Miß Sarah Samson, und die Critik über den Eingang der Meziade tadelte; mit diesen Ausdrücken nicht zufrieden, soll er auch die ausgelassenen gelehrten Artikel geschrieben haben, die ich mit Verwunderung in der vossischen Berliner Zeitung gelesen habe. — Allein, kaum kann ich dieser Versicherung glauben. Ich weiß, daß er eben diesem Manne, zwar unbekannt, in Briefen an andere seiner Hochachtung und Freundschaft versichern lassen: und ich halte ihn gewiß für zu edel, als daß er ihn hinter dem Vorhange schimpfen sollte.

Anmerkung des Herausgebers. 3.

guten ökonomischen Gründen von jener ersten Arbeit, halb und halb los gesagt. Er hat gefunden, daß die Fabrik, welche diese Schrift verfertigen ließ, sich wohl dabey stand: und es dünkte ihm daher gut, wenn er dergleichen in seiner eignen Fabrik verfertigen ließe. Nehmen Sie ihm dieses nicht übel! Ein Kaufmann versuchet anfangs etwas auf fremde Gefahr, und Kosten; schlägt sein Unternehmen ein, so weiß er die Mittel, wodurch er sich einen gewissen Absatz verschaffet hat; und denn müßte er wohl ein Narr seyn, wenn er nicht für sich allein seinen Handel anfienge! Er hat die Correspondenzen in seiner Hand, und darf seinen Kunden nur bekannt machen, daß er nicht mehr für den ersten Laden arbeite, sondern künftig für sich selbst den nämlichen Handel treiben werde. — Ich will nicht sagen, daß er die Käufer eben abspänstig machen will; doch ist immer einer oder der andere, der es mit der neuen Fabrik versuchet. — Nichts anders thut Herr Nicolai! Er hat gesehen, daß die Bibliothek eine gangbare Waare war; er sagt sich also von der ersten Fabrik los, läßt in seiner eignen Fabrike gleiche Bibliotheken machen, und sorget davor, daß es die Käufer wissen, eine Waare sey nicht besser, als die andere, indem er ihnen fleißige Nachrichten giebt, daß beyde von gleichen Händen verfertiget werden. Es geschieht also bloß der Recommendation wegen, wenn er in seinen Briefen die neueste Litteratur betreffend, sich bey gesuchten Gelegenheiten auf die Bibliothek beruft. Deswegen ertheilt er uns gleich im ersten Theile die Nachricht, daß er die Bibliothek seinen Briefen gleichsam zur Basis machen will,

deswe-

deswegen hat er von der Bibliothek hin und wieder noch ein Anekdotchen, noch eine kleine Anmerkung über gespart, um das Ansehen zu machen, als wenn er hier mehr sähe, als dort; deswegen rühmt er die Verfasser der Bibliothek, deswegen beruft er sich auf ihr Urtheil, und deswegen verwundert er sich auch zuweilen, warum sie dieses oder jenes nicht auch gesagt haben!

Warum sollte er nicht auch? Wenn der vorläufigen Nachricht der Bibliothek zu trauen ist, so hat er eine Zeitlang andern, und der Welt bloß aus Eifer gedient; wenn man aber immer so dienen will, so kann man mit Ehren ein Bettler werden. Herr Nicolai sieht weiter: man kann wie im Dienste des Krieges, also auch der gelehrten Welt endlich ein Emeritus werden; es ist daher sehr klug gethan, daß er in Zeiten noch anfängt, für sich selbst zu arbeiten. —

Aber werden Sie ihm das wohl Dank wissen, daß er die Bibliothek zu seiner Basis machen will? — Die Wahrheit zu sagen, wenn dieses kein avis au Lecteur seyn soll, wenn er nicht etwa damit sagen will: „allen Käufern, Freunden, und Gönnern der Bibliothek der schönen Wissenschaften dienet zur freundlichen Nachricht, daß ich diese Bibliothek nicht mehr schreibe, daß aber in meinem Laden, eine ganz neue sehr vortreffliche Schrift von mir verfertiget ans Licht treten wird, die mit gedachter Bibliothek ganz genau verbunden ist, und die daher jeder Käufer der ersten sich nothwendig anschaffen muß,“ — wenn er dieses nicht sagen will, so verstehe ich ihn nicht. — Die Bibliothek

thet soll die Basis seiner Briefe seyn? Will er denn etwa das, was er in jener schon beurtheilet hat, in dieser noch einmal beurtheilen? oder will er uns etwa die Fehler zeigen, die dort begangen sind? — Keines von beyden kann er wollen; denn keines von beyden thut er: die wenigen Kleinigkeiten, die er etwa noch anmerket, haben gar dieses Ansehen nicht; sie scheinen vielmehr Anmerkungen zu seyn, die er dort schon gern gemacht haben würde, wenn er sie nur damals schon gewußt hätte.

Es ist wahr, er würde uns einen Dienst erzeigen, wenn er die Fehler der Bibliothek verbesserte; aber denn müßte er ja jenes Werk nicht selbst geschrieben haben, oder er müßte dieses von andern schreiben lassen, die mit der wahren Kritik tiefer bekannt sind, als er. Wie wenig dieses seine Absicht wirklich ist, das sehen Sie daraus, weil er diese Briefe in demselbigen Tone wieder anhebt, gleiche Grundregeln der Critik äußert, und eben so leicht, beynabe in gleichem Styl, nur weit bitterer, schreibt, als vorhin. Ich muß Ihnen hiervon ein merkwürdiges Exempel geben, woraus Sie zugleich schließen mögen, welch eine elende Wissenschaft in den Augen eines Nicolai die Critik ist!

Lassen Sie sich in Ihrer guten Meynung von diesem kritischen Werke * nichts stören, sagt Herr Nicolai. Man hat ihr Parteylichkeit, und Tadelsucht vorgeworfen; aber konnten sich die mittelmäßigen Schriftsteller anders verantworten? Diese Herren — machen sehr seltsame Forderungen. Sie behaupten, der Kunstrichter müsse nur die Schönheit

* Der Bibliothek der schönen Wissenschaften &c.

16 Unparteyischer Briefwechsel.

ten eines Werkes auffuchen, und die Fehler desselben eher bemänteln als bloß stellen. —

Bewundern Sie doch die geschickte Wendung, wodurch Herr Nicolai seinen Gegnern etwas sagen läßt, was er leicht beantworten könnte, und was sie nicht gesagt haben! Wer hat denn gesagt, möchte ich ihn fragen, daß ein Kunstrichter Fehler bemänteln solle? Ich weiß zwar, daß man behauptet hat, was Horaz lehret —

Ubi plura nitent in carmine, non ego paucis
Offendar maculis;

Ich weiß, daß man behauptet, die Absicht eines Kunstrichters müsse mehr auf Entwicklung der Schönheiten, als auf eine bittere Tadelsucht gehen: es sey mehr Chikane, als Critik, wenn man in einem vortrefflichen Werke, wie z. B. der *Mefias*, ungemeine Schönheiten bloß trocken erzähle, und kleine Fehler zergliedere, und um etwas tadeln zu können; man müsse nicht eines Einfalls wegen über Fehler Triumph schreyen, sondern bescheiden tadeln; ich weiß auch, daß man behauptet hat, einem schönen Werke müsse man so kleine, und so wenige Fehler gänzlich zu Gute halten: aber was hier Herr Nicolai seinen Gegner sagen läßt, das hat, meines Wissens, kein einziger gesagt. — Allein, das ist nun einmal die Mode der Nicolaiten! Sie lassen ihren Gegner das sagen, was sie wollen. Und warum sonst wohl, als weil sie das, was er wirklich sagt, nicht beantworten können! — Wirklich antworten sie auch niemals richtig; immer schief, immer links! Können sie wohl anders? Ihr Geschmack ist wankend; heute gefällt ihnen dieses, mor-

gen

gen etwas anders; sie lieben mehr Einfälle, als Gründe; und wie können sie wohl die ersten, gegen die andern vertheidigen, wo nicht durch neue Einfälle?

In zwey Fällen, fährt mein Schriftsteller fort, bin ich selbst ihrer Meinung. Einmal, wenn der Kunstrichter Werke von einer ausgemachten Güte vor sich hat; die besten Werke der Alten zum Exempel. Zweytens, wenn er nicht sowohl gute Schriftsteller, als nur bloß gute Leser bilden will. Aber in keinen von diesen Fällen befinden sich die Verfasser der Bibliothek. — Sind Sie nun nicht mit dem Herrn Nicolai zufrieden? — Dieses mal ist er nicht Schuld daran, wenn Sie es nicht sind. Er giebt doch wenigstens Gründe an: davor aber kann er nicht, wenn die Gründe schlecht sind; Sie können ihn an hundert andern Stellen lesen, wo Sie nicht einmal so schlechte Gründe finden werden! — Wenn ein Kunstrichter Werke von einer ausgemachten Güte vor sich hat? — O mein Herr Nicolai! belieben sie uns doch zu sagen, was das für Werke sind? Die Werke der Alten allein, oder noch andere? Sie sagen, zum Exempel die besten Werke der Alten; vermuthlich müssen Sie auch noch einige andere verstehen: und welche? Ich habe immer gemeint, es müsse erst durch die Kritik ausgemacht werden, welche die besten Werke sind: es müsse erst entschieden seyn, wie sich die Fehler derselben, gegen ihre Schönheiten verhalten! Erklären sie uns zu gute, doch diesen geheimen Sinn, diesen Wahrsager-Geist, wodurch man es dem Titel der Werke so gleich ansehen kann, daß das Werk von ausgemachter Güte ist! Sie besitzen vielleicht dieses

geheime Kunststückchen. Es wird eben das seyn, wodurch sie in der Bibliothek so oft zurecht gewiesen sind: das Kunststück, wodurch sie U₃ zum Dichter der ersten Größe, seinen Sieg des liebes Gottes, zu einem Original, und die Gedichte der Schweizer zu rauhen Geburten machen!

Im Ernst, ist es nicht ein albernes Gewäsche, kleine Fehler in Werken von einer ausgemachten Güte vom Tadel frey zu sprechen, ehe es durch die Critik ausgemacht ist, daß diese Werke von solcher Güte sind? — Und auch von den Werken der Alten weiß man mit Ueberzeugung nicht anders, als durch die Critik, daß sie vortrefflich sind. Von einer ausgemachten Güte sind nur diejenigen Werke, bey welchen alle gute Kunstrichter übereinstimmen, daß sie gut sind: und solche Werke möchte ich doch kennen! Selbst über die alten, die wir vortrefflich nennen, ist viel gestritten, und zwar unter guten Kunstrichtern, die selbst gute Werke geschrieben haben. — Aber Herr Nicolai wird uns aus der Noth helfen können, wenn wir zweifelhaft sind; er wird das Werk lesen, und so, wie er es in der Bibliothek macht, wird er sprechen, es ist gut, schön, vortrefflich, oder mittelmäßig, schlecht, erbärmlich! —

Warum sollten denn nun aber die Fehler in den besten Werken der Alten Tadel frey seyn? Ich denke so: die besten Werke der Alten, sollen von jungen Leuten gelesen werden: ihre große und überschwengliche Schönheiten nehmen so sehr ein, daß auch wohl Kunstrichter ihre Fehler für schön gehalten haben: und also sollte man in diesen auch besonders ihre Fehler wohl aus einander setzen; denn sie
sind

sind offenbar die gefährlichsten. Zu dem empfinden die Alten so wenig unser Lob, als unsern Tadel; und weil sie nicht beleidiget werden können, wie die Neuern, so wäre es auch aus der Absicht gut, ihre Fehler zu zeigen. Bey ihnen allein kann man beweisen, daß man ohne alle Parteylichkeit urtheilet, und also ein größeres Vertrauen erwerben.

Ich denke demnach gerade das Gegentheil von dem, was Herr Nicolai will. Er saget zwar an einem andern Orte, „Diese Schriftsteller können nicht mehr gebessert werden, und die heutigen sollen gebessert werden:„ Aber, auch der Grund gilt nichts. Wenn Herr Nicolai sich nur an die menschliche Eigenliebe erinnern wollte, die immer auch wider die richtigsten Anmerkungen der Kunstrichter im Felde liegt, so würde er eingesehen haben, daß es ungleich geschickter sey, die heutigen Schriftsteller mit ihren Fehlern aus den Fehlern der Alten zeitig bekannt zu machen. —

Zwytens, fährt er fort, wenn Kunstrichter nicht sowohl gute Schriftsteller, als nur bloß gute Leser bilden wollen. — Hier sehen Sie es ja, Herr Nicolai kann auch unterscheiden! und ist es nicht gewiß, daß Sie diesen Unterschied nicht so leicht entdeckt hätten? Wie fein, wie metaphysisch! — Sie haben zwar bisher wohl geglaubt, ein Kunstrichter bemühe sich nur, alle die es lernen wollen, und können, mit den Regeln, und Kunstgriffen, mit den Characteren des Schönen und Vortrefflichen, bekannt zu machen, er bekümmere sich übrigens nicht darum, ob der eine sie bloß zum Lesen, oder der andere auf beydes, Lesen und Schreiben, anwenden wolle. Ich

läugne nicht, ich dachte es auch; denn wenigstens wußte ich nicht, daß die Regeln, Erläuterungen, und Kunstgriffe unterschieden sind; ich wußte nicht, wie der Kunstrichter um gute Leser zu bilden, anders Lehren könnte, als um gute Schriftsteller zu machen! Weiß es indeß Herr Nicolai, so ist es zwar desto besser für seine Distinction: aber auch dann hat er noch wenig gesagt! Angenommen, die Verfasser der Bibliothek befinden sich nicht in dem Falle, gute Leser zu machen, sondern gute Schriftsteller; so sollte man glauben, daß sie die wichtigsten Pflichten eines Kunstrichters, ausgeübet hätten. Und welches sind diese? Die Absicht, die feinen Regeln des Schönen zu entwickeln, oder die gröbern Regeln des Fehlerhaften? Was meynen Sie? Die Regeln, welche eigentlich und hauptsächlich das Werk des Kunstrichters sind, oder diejenigen, die es nur als ein Nebemittel, und um der erstern willen werden? hoffentlich sind Sie, und ein jeder der unparteyisch urtheilet, der ersten Meynung; und wie kann er anders? Aber denn würde es meistens um den Wiß des Herrn Nicolai geschehen seyn, er würde von seinen Schwänken und Einfällen wenig Gebrauch machen können; er würde sich in Gründe einlassen müssen, die er nicht weiß. Sie können leicht denken, was für einer Meynung er seyn wird! — Doch! Herr Nicolai erkläret sich noch weiter, über seine Gründe: „Die Güte eines Werkes beruhet nicht auf einzelnen Schönheiten; diese einzeln Schönheiten müssen ein schönes Ganze ausmachen, oder der Kenner kann sie nicht anders, als mit einem zürnenden Misvergnügen lesen. Nur wenn das Ganze

untadelhaft befunden wird, muß der Kunstrichter von einer nachtheiligen Zergliederung abstehen. — Hier sagt Herr Nicolai wirklich etwas wahres, aber zum Unglück nichts, was sich hieher schickt: ich begreife auch gar nicht, wie er hier auf diesen Gedanken kommen mag; denn mit dem vorher gesagten, hat es auch nicht einmal den Schein eines Zusammenhangs; — doch wie gesagt, Einfälle das ist seine Sache, das übrige muß man diesem Schriftsteller schenken.

Was wollen Sie denn damit beweisen, mein Herr Nicolai, möchte ich ihn fragen. Reden Sie noch von den Verfassern der Bibliothek, oder von Kunstrichtern überhaupt? Das erste aller Vermuthung nach: aber sehen Sie, wenn Sie auch wollen, das andere, und ich bitte Sie, wenden Sie doch seinen allgemeinen Satz auf die Bibliothek einmal an, Wunders halber! — In der *Mesiade* z. E. machen die einzelnen Schönheiten ein schönes Ganze; sie ist also ein Werk von einer ausgemachten Güte, und dennoch kommen die Verfasser der Bibliothek, mit ihrem Tadel sehr geringer Fehler, wenn es wirklich Fehler wären! Ja, weil es an Fehlern mangelt, so greifen sie die Kupferstiche an, um doch etwas zu tadeln! Umgekehrt. *Uzens* Liebesgott nennen sie ein Original; und dennoch ist es weder schön in seinen Theilen, noch ein schönes Ganze, sondern eine Geburt, wobey der Künstler, als er anfieng zu arbeiten, offenbar selbst nicht wußte, was daraus werden würde! — Doch wie gesagt, es gehöret nicht hieher. Fehler des Plans sind Hauptfehler, und man streitet gar nicht darüber, ob sie angezeigt werden

den müssen. Man hat den Verfassern der Bibliothek nur vorgeworfen, daß sie sich bey einzelnen kleinen Fehlern bis zum Ekel aufhalten, mit Bitterkeit tadeln, und die größere Anzahl der einzelnen Schönheiten, höchstens nur anführen, ohne eine einzige zu zergliedern. Wer kann einen so gerechten Vorwurf wohl rechtfertigen, außer einem Nicolai: Aber er redet vom Cadmus, wo er von der Semele reden sollte, und nennt es widerlegen! — Und noch sind ihm die Verfasser der Bibliothek lange nicht strenge genug! — Wie schlau! — Sie, die Sie es gewiß wissen, daß der Verfasser hier bloß von sich selbst redet, weil er sowohl die Bibliothek, als diese Briefe schreibt, können Sie sich hier des Lachens enthalten? Nicht strenge genug? — Sie werden endlich wohl Stockschläge austheilen müssen, um so strenge zu werden, wie er sie haben will. — Denn Sie müssen wissen, bey unserm Schriftsteller, sind strenge, grob, beißend, synonymische Wörter! Und doch ist er selbst der Mann, den er hier tadelt. In der That, es ist eine schöne Sache, daß es vier und zwanzig Buchstaben, im A. B. C. giebt, die ein Verfasser nach der Reihe hinschreiben kann, um immer ein anderer zu werden! — Herr Nicolai, ist also wieder anderer Meinung, als er damals war, da er die Bibliothek schrieb. — Wiewohl darüber verwundere ich mich nicht, es ist ja auch eine ganz andere Sache, für einen andern, und für seinen eignen Laden zu schreiben! —

Indessen finden Sie doch, in den meisten andern Zügen, noch immer den alten Nicolai: noch immer

mer den Schriftsteller der Briefe über den Zustand der schönen Wissenschaften unter den Deutschen, und den Verfasser der Bibliothek. Immer den lustigen Mann, der nichts weiter kann, als lachen, es mag nun über Fehler, oder über Schönheiten seyn. Nichts ist bey ihm lächerlich, wenn er nicht seine Laune hat, und nichts ist bey ihm ernsthaft, oder feyerlich, wenn er Einfälle bekommt. Er lacht nicht, weil die Sachen etwa lächerlich sind; sondern umgekehrt die Sachen sind lächerlich, weil er lacht. — Hier will er, ein Kunstrichter soll einzelne Schönheiten tadeln, und eben das will er in der Bibliothek aus keinem bessern Grunde, als damit er zu lachen habe.

Lassen Sie uns doch noch sehen, was er in der Bibliothek sagt! Im zweyten Bande beruft er sich zwar, zur Beantwortung des Einwurfs, daß er sich bloß mit Fehlern abgebe, auf seine weitläufige Nachricht: weil hier aber gar keine Gründe angegeben sind, so wollen wir diese suchen, wo wir sie finden können. Schlagen Sie also den vierten Band nach, wo Sie einen, und zwar den einzigen, finden: Es ist wahr, sein Gegner hat ihm einen Grund entgegen gesetzt, den ich nicht wählen werde; und er ist wirklich gut beantwortet. Dennoch aber kam Herr Nicolai unmöglich in seiner Beantwortung Gründe zu seiner Bertheidigung finden. — Ich will sie herschreiben: „Zu sehen, heißt es, worinn der Umriss eines Körpers, wie er in der Natur ist, fehlerhaft sey, wenn man ihn gegen den Umriss eines Laokoon, oder Antinous hält, dazu wird ein eben so feiner Kenner erfordert, als zu bestimmen, worinn

worinn der Umriss eines Raphaels dem Umriss eines Rubens vorzuziehen sey. „

Soll hierinn eine Vertheidigung der Bibliothek liegen, so hat das Gleichniß das Unglück, daß es nicht paßt. Sie sehen, es ist darinn die Rede von der Zeichnung des Ganzen: Es kann also höchstens nur eine Vertheidigung seyn, daß man die Fehler in dem Grundrisse eines Gedichts anzeigen müsse: und wer hat das bestritten? Gehören die einzelnen fehlerhaften Stellen, woben sich der Kunstrichter so lange aufhält, ohne an den Plan zu gedenken, unter diese Fehler? So mußte er uns denn sagen: diese oder jene Stelle schickt sich nicht zum Ganzen, sie sollte so, oder so angeleget seyn, sie müßte in diesem oder jenem Zusammenhange stehen; denn würde niemand mit ihm streiten; es ist eine würdige Beschäftigung der Critik, dieses zu zeigen. Aber auch alsdenn frage ich Sie, wie kann die Critik dieses zeigen? Nicht anders, als wenn sie uns die rechte, die schönste Anlage, den besten Grundriß zeigt. Ein Mahler kann die Fehler in dem Umriss eines Körpers, wie er in der Natur ist, auf keine Art anders erweisen, als wenn er uns, den richtigen und schönen Umriss eines Laokoon, oder Antinous, damit ich bey der Vergleichung bleibe, dagegen hält: das ist, wenn er uns die wahre, die einzige Schönheitslinie bekannt macht: und also wird es doch auch bey diesen Fehlern immer darauf ankommen, daß man uns das wahre Schöne vornehmlich zeige. Unterhält man uns mit lauter Fehlern, so sagt man uns nur, was es nicht ist; das ist der Weg nach Rom über Constantinopel: entwickelt man uns

Schön.

Schönheiten, so lehrt man uns die Schönheitslinie kennen, und das ist der gerade Weg.

Wie viele Fehler muß ein Dichter, bey dem ersten, erst kennen lernen, ehe er ungefähr einen Begriff von dem ganzen Umrisse erhält? Und deswegen wird er ihn doch noch lange nicht recht kennen. Er wird diese Fehler vermeiden, und zehn andere machen; oder trifft er, so wird er von ungefähr treffen. Ich muß mich durch ein Gleichniß erklären. Der vollkommene schöne Umriß eines Körpers ist seine Schönheitslinie: und Sie sehen, diese kann nur die einzige in ihrer Art seyn. Andern Sie z. E. den Umriß eines Laokoon hier oder dort, weichen Sie von seiner Linie ab, sogleich machen Sie einen Fehler, es ist nicht mehr die Schönheitslinie, die Sie ziehen. Und wie verschieden können Sie hier irren! Sie können sie erweitern, Sie können sie mehr einschränken, und beides auf fast unzählige Arten. Sagt man Ihnen einen Fehler, z. E. daß Sie ihren Umriß zu sehr erweitert haben, so werden Sie sich künftig vielleicht dafür hüten, aber Sie werden sie vielleicht zu enge machen. Man zeigt Ihnen auch diesen Fehler, und doch können Sie nichts weiter, Sie rücken Ihre Linie der Schönheitslinie, von der einen, oder andern Seite näher, aber Sie treffen sie nicht: denn Sie wissen nicht, wo sie ist! Sehen Sie nun, man zeigt Ihnen diese Schönheitslinie, so ist klar, daß Sie nicht allein alle Fehler auf einmal vermeiden, sondern auch diese Linie sicher treffen würden. Was würden Sie wohl von einem Mahler sagen, der, um seinen Schülern den Umriß eines schönen Körpers begreiflich zu machen, sie lauter Krüppel, und fehlerhafte Körper zeichnen

ließe, um nur Fehler zu zeigen? Die Erklärung des Gleichnisses ist mit Veränderung einiger Worte leicht zu machen! —

Der Grund ist also widerleget. — Aber, es noch einmal zu wiederholen, es ist nicht einmal die Rede von Fehlern des Grundrisses: sondern von einzelnen Stellen, ohne Absicht auf das Ganze. Herr Nicolai schreibt die schönen Stellen bloß ab; höchstens nennt er sie schön, aber ohne uns zu zeigen, wo das Schöne ist; und dagegen bemüht er sich, uns mit der Entwicklung von Fehlern aufzuhalten, die er bitter und spöttisch anführet; und das ist es, was man eigentlich tadelt. Er will gute Schriftsteller machen, so sagt er selbst: sollte er diese nicht vor allen andern mit den Schönheiten bekannt machen? Weiß Herr Nicolai noch nicht, daß man alle Fehler zu vermeiden wissen, und doch immer mittelmäßig, schlecht schreiben kann? Was will er denn ein Verfahren vertheidigen, das sich gar nicht vertheidigen läßt? — Soll ich Ihnen die wahre Ursache sagen? Ein jeder Schriftsteller will sich von der Seite zeigen, von welcher er sich selbst gefällt: Ein wahrer Kunstrichter, der sich in seiner Wissenschaft seiner Stärke bewußt ist, wird sich nur mit dem Wesentlichen abgeben; die Fehler werden sich schon finden, wenn er nur die Regeln des Schönen lehret. Herr Nicolai hat Wiß; es ist lange nicht seine Absicht, andere zu unterrichten, sondern sich lustig zu machen, zu schimmern. Er freuet sich nicht über das Schöne, was er findet, sondern über seine Einfälle, die er über Fehler haben kann. Er tadelt und tadelt, und wenn man alle seine Schriften gelesen hat, so weiß man — nichts. M*.

* * * * *

Vierter Brief.

Der Verfasser der Tändeleyen hat neulich profaische Gedichte drucken lassen *. Auch in diesen werden Sie das Genie der erstern nicht vermissen. Sie sind früher fertiget, als die Tändeleyen: wollen Sie dieses für eine Entschuldigung halten, wenn Sie etwa finden sollten, daß sie der Erfindung, der Anlage, und dem Plane nach den Tändeleyen nicht gleich kommen; so werden Sie mit dem Verfasser billig umgehen. Freylich, auch die Ausbildung ist nicht allenthalben so schön; aber Sie werden doch viele sehr schöne Züge, originale Wendungen, und einnehmende kleine Beschreibungen darinn finden. Dasjenige unter diesen Gedichten, was ich der Erfindung, und Anlage nach, im Ganzen, für das beste halte, ist das letzte, Naide genannt. Vielleicht ist es das einzige in dieser kleinen Sammlung, welches in einer Absicht, nach einem vorher gemachten Plane ausgearbeitet ist. Der Anfang ist an sich sehr schön, eine der nettesten Beschreibungen: Schade, daß er für den Körper des Gedichtes zu groß ist, und nicht darauf passet!

S. 57. Wie anmuthig ist es auch diesem crystalenen See! Hügel hinter Hügeln, die mit ihren waldigten Häuptern, wie ein langer herabgeneigter Berg über einander hervorragen, bis sie sich mit dem Gesichtskreise in ein blaues Dunkel verhüllen, begrän-

* Profaische Gedichte. Altona bey David Iversen. 1759.

28 Unpartenischer Briefwechsel.

begränzen das Aug' auf der einen Seite. Ihnen gegen über trauert ein einsamer Tannenwald in schwarzen Schatten, nur selten von mattem Lichte durchbrochen. Die Sonne bringt mit täuschender Kunst den Wald näher ans Ufer, und zeigt ihn dem ermüdeten Wanderer, der an dem Fuße des Hügel's steht, in umgekehrter Pracht unter dem stillen Gewässer. Beblümte Fluren, wie ein buntes Amphitheater um den Rand des Ufers gebaut, vergnügen den gesättigten Blick mit ihrem tausendfarbigten Schmelze. Blizende Thautropfen, von des Morgens letzten Fußstapfen zurückgelassen, schmücken die belasteten Grasspizzen, die sich freundschaftlich zum niedern Klee herabbeugen. Hinter den Fluren beschließen die erhabenen Kornähren der Aecker, die unter des Windes leichtem Fittig wallen, die mannichfaltige Aussicht. Auf der Fläche des Wassers spielen muthwillige Fischgeschwader, von der Sonne heraufgelockt, sich in dem erquickenden Glanze zu baden. Von den Rudern, die den schnellen Rahn über die Ebne jagen, stürzen Goldwellen herunter, und ein funkelnder Regen.

Wie gesagt, eine schöne Beschreibung! Aber hätten Sie wohl von einem Dichter, der eine so ruhige, süße und ziemlich lange Beschreibung gemacht hat, hätten sie von dem wohl erwartet, daß er sich in der größten Verzweiflung befand? — Und doch hören wir, daß er in diesem See sein Mägdchen verloren hat, weswegen er in die äußerste Wuth geräth, und den Jupiter um einen Donnerkeil bittet! — Ich lese die Beschreibung beson-

ders,

ders, und denke mir die Aufschrift darüber, ein Landsitz: dann setze ich über das, was folget, Naide, und lese in Gedanken ein anderes Stück, ohne weiter daran zu denken, daß beyde zusammen gehören sollen. — Hier haben sie auch dieses:

S. 58. Hier war es, in diesen ruhigen Wellen, an diesem biedervollen Gebüsche, wo ich einst die Theureste meines Herzens, meine Naide verlor. Ach unsterbliche Götter! und muß ich die Schönste der Mägden, mußte ich sie so grausam verlieren? Unter jener Eiche hat mir die Himmlische zuerst ihr unschuldiges Herz geschenkt. Dort, dort hat der erste beneidenswürdige Kuß gerauschet, der erste, den ich mit sanftem Zwange von ihren widerspännstigen Lippen nahm. Aber ungesehen glühte mir ihr empfindungsvoller Busen: in ihr Auge, in ihre geistigen Wangen schlugen seine günstigen Flammen empor; und sie redete für mich, sie redete für mich, die sanfte Zärtlichkeit ihres Herzens, und sie gestand mir das süße Gefühl. Ueberrascht von unaussprechlicher Entzückung sank ich mit ausgebreiteten Armen um ihren Hals, den blendenden Hals, der die Reizungen alle schändet, die Cytherens Gürtel verbirgt — und ich sprach nicht, starb in wollüstigen Freuden, schmolz dahin an ihrer Brust in Zähren überschwenglicher Wonne. Seligste Stunde meines Lebens! warum mußtest du so geschwinde verfliegen? Warum wurdest du nicht zu einer Ewigkeit von unzerstörbarer Lust verlängert? Ein schändlicher Gott hat mir die Theure geraubet: Priap: oder der gehörnte Pan! Zitternd entriß sich die Schöne seinen

ver.

30 Unparteyischer Briefwechsel.

verruchten Armen, und sprang in die Fluthen, und
— — schmettre mich nieder, fürchterlicher Ge-
danke! meine Seele erträgt dich nicht! —

O du scheußlichster unter den Göttern, warum
hast du mir mein Herz aus dem Leibe gerissen, und
es in die Wogen geworfen, wo es zappelt, und in
dem erstorbenen Blute sich krümmt! Es war mein
Herz! Dieser leere, dieser geängstete Busen vermißt
den unwiederbringlichen Schatz.

Verdorrt, ihr Wälder, an dem beschilften Ufer!
Verdorrt, ihr Blumen der Flur, und werft einen
giftigen pestilentialischen Aushauch über die todte
Gegend, über die Hügel, und die Anger, und die
Kornähren der Aecker! Die Luft müsse den singen-
den Vogel in seinem Fluge ermorden, und das
Gras auf dem Felde sey der Tod der hüpfenden
Thiere!

Verruchter! und du bist ein Gott? Prahle nicht
mit dem hochtönenden Namen! Du wärest der
schandbarste unter den Menschen gewesen!

Ich fluche euch, ihr Götter, wenn Frevelthaten
die Unsterblichkeit bringen. Ich verachte eure Him-
mel, wie eure Blitze, und spotte des rächerischen
Donners des Jupiters. Da mir alle meine Freu-
den geraubet sind, warum verziehen seine Donner,
mich in diese Fluth zu begraben, wo meine Seele
starb?

Zwar in einer Stelle, verdorrt ihr Wälder u. s. w.
scheint der Dichter sich wieder an die Beschreibung
erinnert zu haben, und wenigstens einige Anwendung
derselben zu machen, allein man muß gestehen, daß
er alles dieses sagen konnte, wenn auch die Beschrei-
bung

bung weggeblieben wäre. Wollte er aber die Gegend beschreiben, so sollte er sie aus einem ganz andern Gesichtspuncte geschildert haben; nicht so ruhig, nicht mehr so froh; sondern so, wie die beste Gegend demjenigen vorkömmt, der in derselben ein großes Unglück erlebt hat. Ein solcher kann zwar schildern; aber wie? Jeder Gegenstand erinnert ihn an die traurige Begebenheit. Er kann sich nicht lange bey den Gegenständen verweilen, seine Leidenschaft weiß sich, so zu reden, jeden Zug derselben zuzueignen, seine Gedanken auf sich zu lenken, und seine Betrachtungen in sich zu verwandeln. Er kann nicht erst alles so ruhig betrachten, daß er eines nach dem andern schildert, und sein Affect kann nicht so lange warten, um auszubrechen, bis seine Beschreibung ganz fertig ist. —

Merken Sie aber auch wohl, daß er die Sprache Gessners nachahmet? und zwar, wie ich glaube, sehr glücklich. — W**

* * * * *

Fünfter Brief *

Lassen Sie Sich demnach in Ihrer Meynung von der Bibliothek nichts stören. Herr Nicolai hat sie durch erbettelte und seichte Gründe gegen gute Critik gerechtfertiget. — Ich muß lachen, wenn er saget, Kenner, welche er unparteyisch nennet,

* Siehe den dritten Brief.

net, hätten auch bemerkt, daß er geneigter sey zu tadeln, als zu loben * ; aber sie wären wohl damit zufrieden, daß er aus Fehlern keine Schönheiten mache. Die wahre Entschuldigung einer gewissen alten Frau, die aus Faulheit bettelte, und übermäßig trank! Wenn man ihr deswegen nachdrückliche Vorwürfe machte, so fragte sie: „wenn ich nicht betteln soll, soll ich denn etwa stehlen?“, Sie sollte keines von beyden, sie sollte arbeiten: und Herr Nicolai soll weder bey kleinen Fehlern seine Galle auslassen, noch Fehler zu Schönheiten machen; sondern er soll das wahre Schöne erklären, so wird er, nach seinem Wunsche, bald Schriftsteller bilden, die das Schöne erreichen, und an welchen er folglich nichts mehr zu tadeln finden wird. — Was meynen Sie, was für Gründe kann Herr Nicolai noch wohl haben, in gleichem Tone fortzufahren? Einen weiß ich noch, und zwar nur einen einzigen, der so gut ist, als hundert andere. Er ist lange nicht Criticus genug, Schönheiten zu zergliedern. Doch vielleicht hält er, wie alle Virtuosen, mit seiner Kunst nur an sich: er führet uns durch Umschweife; denn er will uns nicht auf einmal gar zu klug machen!

Ich sollte denken, daß ich die Richtigkeit der Critik zur Gnüge erwiesen hätte, und sie bedurste wohl keiner weitem Zeugnisse. Allein ich will sie nun auch überzeugen, daß man diese Critik nicht aus Eigensinn gemachet hat. Herr Nicolai hilft sich nicht

** Biblioth. der schönen Wissensch. B. 2. S. 437.
Siehe auch die vorläufige Nachricht, S. 6. 7.

nicht selten mit solchen Ausflüchten. Es scheint etwas Wahres zu haben, wenn er saget *: Wie konnten die mittelmäßigen Schriftsteller sich anders vertheidigen, als daß sie die Bibliothek einer Tadel- sucht beschuldigten? Aber kehren Sie den Einfall unseres Schriftstellers nur getrost gegen ihn selbst; fragen Sie: wie kann sich Herr Nicolai anders vertheidigen, als daß er seinem Tadler Nebenabsichten aufbürdet? Denn die Richtigkeit des Tadel- s ist so klar, daß er sich nicht einmal auf eine einzige gute Autorität berufen kann. Seine Tadler hingegen könnten diese Autorität sehr gut entbehren, weil sie beweisen können, und doch haben sie mehr, als eine. Auch dieses will ich Ihnen noch zeigen.

Wenn Horaz von dieser Materie redet, so saget er:

*Ubi plura in carmine nitent, non ego paucis
Offendar maculis.*

Herr Nicolai versteht Latein: er mag uns sagen, was Horaz hierinnen lehret. Pope spricht, diejenigen Köpfe, und diejenigen Mägen, die vor allem einen Ekel haben, und nichts verdauen können, sind gewiß nicht die besten. — Es ist ein Zeichen eines Hochmüths, oder eines schlechten Verstandes, wenn man mit nichts zufrieden ist. Dryden hat zwey
vor

* Briefe, die neueste Litteratur betreffend. S. 92.

vortreffliche Zeilen, worinn er uns saget, daß mehr dazu gehöre, zu loben, als zu tadeln.

Die Fehler schwimmen, gleich der Spreu, nur oben;

Wer Perlen fischen will, der tauch ins Wasser.

Alle diese Aussprüche erkläret Addison noch deutlicher. — Addison scheint einen Nicolai in Gedanken gehabt zu haben, als er schrieb: ein gewisses Kennzeichen, daran man einen Kunstrichter, der weder Geschmack, noch Gelehrsamkeit besitzt, kennen kann, ist dieses, daß er sich selten waget, eine Stelle in einem Verfasser zu loben, — — und daß seine ganze Critik sich allein bey kleinen Fehlern aufhält. Die auserlesensten Wörter und feinsten Züge, fährt er fort, dünken oft Leuten, welche keine Begriffe von der schönen Gelehrsamkeit haben, am bequemsten, Einwürfe dagegen zu machen; und eben dieselben tastet ein hämischer Kopf, der nicht unterscheiden kann, am heftigsten an. Tullius erinnert, daß es sehr leicht sey, einen kühnen feurigen Ausdruck zu brandmaalen, und durch eine frostige übelgemeinte Critik, lächerlich vorzustellen. Ein kleiner Criticus ist gleich geschickt, eine schöne Stelle anzuschwärzen und einen Fehler aufzumutzen. — Ich müßte Ihnen das ganze Capitel, von einigen Eigenschaften, eines wahren Kunstrichters, abschreiben, wenn ich alles anführen wollte, was daraus hieher gehöret. Hier aber will ich stehen bleiben; es ist schon das völlige Maas, Sie zu überzeugen: oder wollten Sie, daß wir einem einzigen Kunstrichter von diesem Range, einem einzigen Horaz, oder

oder Pope, einem einzigen Addison, Bodmer, oder Breitinger, nicht ungleich mehr trauen sollten, als einem Nicolai mit einigen hundertten seiner Freunde! —

M.

* * * * *

Sechster Brief.

Nein gewiß! es gehöret gar keine Leichtgläubigkeit dazu, sich sagen zu lassen, daß die Bibliothek der schönen Wissenschaften partyisch ist; sie ist es auf eine sehr grobe Art. Wenn ich Ihnen meine Gedanken von Ihrer Entstehungsart sagen soll: so glaube ich, es verhält sich damit also. Zwey oder drey gute Freunde, die sich vorher etwa auf der Universität, oder in Berlin gekannt hatten, nahmen den Vorschlag des Herrn Nicolai an, ihm in einer Schrift dieses Inhalts einige Hülfe zu leisten. Ihre Gesellschaft wurde etwa getrennet, und dieses verweilte den Anfang derselben. Endlich sandten sie eine und die andere Nachricht ein, und Herr Nicolai fieng wirklich an. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß unter diesen seinen Freunden verschiedene Schriftsteller waren, und man hatte sich beredet, ich weiß nicht, was für eine dritte Secte, die weder Whigs noch Tories seyn sollte, und die man eine electrische nennen wollte, aufzurichten; in dieser sollten sie die Häupter und ersten Richter seyn. Wenn sie diese Hypothesen annehmen, so können sie daraus vieles in der gedachten Schrift erklären. Ein

36 Unparteyischer Briefwechsel.

Umstand hat wenigstens seine Richtigkeit, nämlich dieser, daß Herr Nicolai seine Lieblinge hat, gegen welche er sehr parteyisch ist. Er hat es wohl nicht geglaubt, daß er diese Eigenschaft auf dem Titel ausgedruckt hat. Seine Waage kann weder auf die eine, noch auf die andere Seite sinken. Der Waagbalken ist gerade in der Mitte, da, wo er alle Freyheit haben sollte, mit einer Last von Blumen beladen, und also ist diese Freyheit gehindert; wenn sie irgendwohin sinken soll, so muß der Daum des Herrn Nicolai immer das Beste thun! — Woher aber mag die Biene kommen, die nur einer Rose saugt? Nichts passet weniger auf die Verfasser dieser Schrift, und auf ihre Absicht, die sie selbst mit klaren Worten angeben! — Vermuthlich hat diesen Irrthum der Kupferstecher zu verantworten; denn freylich hätte er eine Spinne stechen sollen! —

Aber lassen Sie mich iso die grobe Parteylichkeit dieser Schrift zeigen: aus einer Menge von Stellen, — denn wer kann alle anführen! — werden ein Paar schon so gut seyn, als hundert. Ich will demnach nichts von der Beurtheilung der Briefe über den Zustand der schönen Wissenschaften sagen, welche Herr Nicolai selbst geschrieben hat, und nun selbst beurtheilet; ich will nichts von der kaltsinnigen magern Recension des Mesias sagen, worinn die Schönheiten auf eine unerträglich gleichgültige Art bloß erzählt, und das, was der Recensent für Fehler hält, — Kleinigkeiten! — langweilig erörtert werden; ich will nichts davon sagen, wie man den Herrn U, dem Herrn Wieland entgegen

gegen gestellt, wie man eine Stelle aus diesem zum Vortheile des erstern verstümmelt, und gerade wider die Absicht derselben angeführet, wie man sich zu der Partey des erstern, ohne alle Ursache geschlagen, und wie wenig man jenem eine elende Satyre übel genommen hat; ich will nichts davon sagen, wie man seinen Liebesgott zum Original machen, und den Gedichten eines Zacharia an die Seite setzen will: ungeachtet alles dieses starke Züge einer Parteylichkeit sind, die nicht wohl zu läugnen steht. Aber folgende Räthsel möchte ich mir wohl erklären lassen! Herr von Kleist hat, wie Sie wissen, seinen neuen Gedichten ein Trauerspiel, Seneka, beygefüget. Er giebt es nur für einen Entwurf aus, und scheint damit sagen zu wollen, daß man es nicht nach der Strenge beurtheilen dürfe. Herr Nicolai findet es gut, davon zu sagen: wir enthalten uns deswegen, darüber zu urtheilen. — O mein Herr Nicolai, halten Sie doch besser Wort! Sie haben in der vorläufigen Nachricht geprahlt, „wir scheuen uns nicht, auch dem berühmtesten zu sagen, daß er gefehlet habe!“, Warum machen Sie hier denn eine Ausnahme? Ist es etwa ein Werk von einer ausgemachten Güte? —

Nur eine Entschuldigung könnte er haben, diese: Verfassern, die schöne Werke geliefert haben, muß man ein mittelmäßiges nachsehen, wenn sie es selbst zu wünschen scheinen. Die Regel ist bescheiden, sie ist rühmlich: aber warum machet nun Herr Nicolai eine Regel, die er bey einer andern Gelegenheit wieder umstößt? Warum verfährt er nicht eben so gegen den Herrn Klopstock, wenn er ja meynete,

38 Unparteyischer Briefwechsel.

daß sein Tod Adams seinen Namen nicht zieren würde? Herr Klopstock erkläret sich in der Vorrede, daß er nicht für das Theater geschrieben habe: sollte er nicht von dem Verfasser des Messias eben so gut gesaget haben, „wir enthalten uns „darüber zu urtheilen?“ — Darf man mehr, als bloß seine fünf Sinne haben, um eine so grobe Parteylichkeit zu merken? Herrn Klopstocks Adam ist schöner, als von Kleists Seneka; und doch schweigt Herr N. von diesem, und redet so weitläufig und anzüglich von jenem! — Was hat der Verfasser des Tempels der Liebe gesündigt, daß er seinen Plan so oft der Fehler beschuldiget, da er in seiner Vorrede ausdrücklich diese Fehler selbst gesteht, und anzeigt? Ich meynete, er wollte nur gute Schriftsteller machen? Diesen Schriftsteller hat er gewiß nichts neues gelehret, da er ihm das nur wieder saget, was er selbst schon gesaget hatte. Hier will er also gute Leser machen. — Doch was er will, und nicht will, das ist gewiß ihm selbst, der schreibt, so gut ein Räthsel, als uns, die wir lesen! —

Wenn er von gewissen vermischten critischen und satyrischen Schriften saget: „der größte Theil dieses Bandes ist wider Schriftsteller gerichtet, von welchen die Herren Verfasser glauben, daß wir mit denselben in einer besondern Verbindung stünden; wir werden daher davon ganz stille schweigen;“, und diese Ursache hinzusetzet: „theils gehen uns die darinn erregten Streitigkeiten gar nichts an, theils, wenn wir unsere wahre Meynung davon sagen wollten, so würde man nicht ermangeln, uns für parteyisch

tenisch zu erklären: „ so sind diese Gründe selbst so beschaffen, daß sie eben diese Parteylichkeit selbst beweisen. — Gehen ihn die Streitigkeiten nicht an? — desto besser! er kann uns also seine Meynung eher davon sagen, ohne in irgend einen Verdacht einer Parteylichkeit zu gerathen. Der Leser fodert sie von ihm; denn er hat sich verbindlich gemacht, ihm seine Meynung über Schriften zu sagen! Was meinen Sie, sollte unser Schriftsteller hier wohl ein gutes Gewissen haben? — Hier möchte ich wohl zu ihm sagen: „ Sie haben den *Messias* beurtheilet, nicht aber den Anfang; diesen Anfang finden Sie in den vermischten Schriften gegen eine Critik gerechtfertiget; haben Sie doch so viel Güte für ihren Leser, ihm zu sagen, wer Recht hat? „ — Ja wenn ich fragen dürfte, so wollte ich mich unterstehen, gar zu fragen, warum Herr *Nicolai*, oder sein Freund, (wer es von beyden seyn mag,) seine Recension von einem so vortrefflichen Gedichte, als der *Messias* ist, nicht von vorne angefangen hat? Wie ungeschickt ist nicht eine Recension, die weder Anfang noch Ende hat? Der Anfang, kann er zwar sagen, war schon bekannt genug; aber Herr *Klopstock* hatte doch Aenderungen gemacht, und überdem kann man von einem so vortrefflichen Werke nicht zu viel reden. Er redet ja noch im Jahre 1757 von seinen eigenen critischen Briefen, die schon seit 1755 meist vergessen waren! — Endlich hätte er auch bloß deswegen von dem ersten Gesange anfangen sollen; weil es natürlich ist, daß man immer von vorne anfängt. Kurz, Herr *Nicolai* hat nicht den geringsten Grund, womit er diese Ungereim-

40 Unpartenischer Briefwechsel.

heit entschuldigen kann, ein Gedicht von der Mitte an zu recensiren; wo nicht etwa einen einzigen, den er aber eben sonst niemand sagen darf, als dem Herrn Lessing. Herr Lessing ist sein Held; er hatte den Anfang der *Messias* beurtheilet; er hatte in allen Zeilen wenigstens einen Fehler gefunden, und das hatte noch niemand entdeckt. Herr Nicolai war hier in zwenydeutigen Umständen. Sollte er rund heraus sagen, Herr Lessing hätte Recht? Das konnte er gewiß nicht? Sollte er sagen, er hat Unrecht? Das war bedenklich! Herr Nicolai entschloß sich also kurz und gut, und fieng lieber von der Mitte an. — Schade, daß ihm seine List nicht viel hilft! Zum Unglück muß es jemand wagen, die falsche Critik des Herrn Lessings sehr deutlich, und unwidersprechlich aufzudecken. — Nun sollte doch Herr Nicolai mit der Sprache heraus! — Nein! er weiß noch eine Ansflucht: „man würde nicht ermangeln, saget er, ihn für parteyisch zu halten, wenn er sich erklärte.“ Aber dießmal wird er doch gewiß so noch nicht entwischen! — Sagen Sie mir doch, wer würde ihn für parteyisch halten? Ohne Zweifel meynet er hier den Verfasser, der den *Messias* wider Herrn Lessing rechtfertiget, und ihn parteyisch nannte. Wenn er vermuthet, daß dieser ihn parteyisch nennen würde, so bald er seine Meynung sagen wollte, so muß er nothwendig Herrn Lessings Critik für gegründet ausgeben wollen: und das will er also zu verstehen geben. — Wie windet sich hier unser Schriftsteller im Staube! Er versteckt sich hinter einer Zwenydeutigkeit, und

und giebt das zu verstehen, was er nicht Herz hat, rund heraus zu sagen! Ich möchte ihn hier wohl auffodern, sie zu vertheidigen? und wenn er dieses mit Gründen, aber nicht mit Einfällen und ohne Staub kann, so will ich sagen, er ist unparteyisch! Trotz der vielen andern Gründe, die ich dennoch gegen seine Unparteylichkeit habe! — Oder befürchtet er auch, Herr Lessing würde ihn für parteyisch halten? Was geht es ihn denn an, wofür der ihn hält, wenn er ihm Gründe zeigt! Er ist ja beherzt genug, dem Berühmtesten zu sagen, daß er gefehlet habe, warum nicht auch einem Lessing? Er glaubet ja, daß er mit guten Schriftstellern, wie mit seinen Freunden umgehen, und ihnen, ungeachtet aller Hochachtung, die er für sie hat, ihre Fehler sagen könne? — Aber was soll ich mehr schreiben? Die Beantwortung der lessingischen Critik in den vermischten satyrischen und critischen Schriften ist so gut, so richtig, daß man, um sie noch für gegründet zu halten, entweder ein Tropf seyn, oder platterdings den Vorsatz haben muß, alles gut zu finden, was Herr Lessing träumet. — Noch mehr! zween Verfasser haben zu einer Zeit, beynahe mit gleichen Gründen, diese Critik Herrn Lessings bestritten: und von beenden will Herr Nicolai nichts entscheiden: denn: Nicolai ist so taub, wie eine Otter, wenn man ihm gründlich die Schwäche seiner Freunde zeigt. —

Und das mag genug seyn: die grobe Parteylichkeit des Herrn Nicolai liegt am Tage: und

ich habe Ihnen zweyerley bewiesen; erstlich, daß er Schönheiten nicht zu erklären versteht; und zweitens, daß er parteyisch ist: zwey so grobe Fehler, als man nur immer in einer Schrift erweisen kann! —

M * *

* * * * *

Siebenter Brief.

Eine angenehme Nachricht kann ich Ihnen geben! Unser vortrefflicher Bodmer hat schon lange gewünscht, daß Milton in Hexametern übersetzt werden möchte, damit er in seiner ganzen Schönheit erschiene: iso können wir die Erfüllung seines Wunsches hoffen. Einer unserer besten Dichter, — nennen darf ich ihn nicht, — hat mir eine empfindliche Freude gemacht, da er mir sein Vorhaben entdeckt, und zugleich einige Proben von seiner Uebersetzung mitgetheilet hat. Ich bin mit dem, was mir ein Vergnügen macht, nicht neidisch: ich theile es gerne meinen Freunden mit. Sie haben also gleichfalls ein Recht darauf. Unser Dichter hat schon mehr, als vier Bücher fertig: urtheilen Sie aus folgenden Proben, was wir uns von seiner Arbeit versprechen können. Eine Probe hebt vom 49sten Vers des ersten Buches an: ich will Ihnen den Text und die Uebersetzung abschreiben; denn ich weiß nicht, ob ihr Milton sie auf dem Marsche begleitet hat.

Neunmal * die Zeit, die den Tag und die Nacht
den Sterblichen abmißt,

Lag er, überwunden, mit seinem scheußlichen
Haufen

In dem feurigen Schlunde sich wälzend; vom
Falle betäubet,

Obgleich unsterblich. Jedoch zu größern Qualen
versparte

Sein Gericht ihn. Ihn nageten ißt die schwarzen
Gedanken

Seines verlorenen Glücks, und der immerwähren-
den Schmerzen.

Rund umher wälzt er die giftigen Augen; sie
sprachen Verzweiflung,

Tiefe Betrübniß, mit standhaftem Haß, und ver-
härtetem Stolze

Untermischt; und so weit, als die Blicke der Engel
nur dringen,

Ubersieht er auf einmal die wüste traurige
Gegend,

Uner-

* Nine times the space that measures day and night
To mortal men, he with his horrid crew,
Lay vanquish'd, rolling in the fiery gulf,
Confounded though immortal! but his doom
Reserv'd him to more wrath: for now the thought
Both of lost happiness and lasting pain,
Torments him. Round he throws his baleful eyes,
That witness'd huge affliction, and dismay,
Mix'd with obdurate pride, and stedfast hate.
At once, as far as Angels ken, he views
The dismal situation waste and wild:

44 Unparteyischer Briefwechsel.

Unermesslich! — ein scheußlicher Kerker, rund
um ihn herflammend!

Wie ein feuriger Ofen; doch schoß kein Licht von
den Flammen,

Sondern vielmehr eine sichtbare Finsterniß, welche
nur diente,

Lange Prospecte voll Jammer, und Regionen voll
Kummer

Zu entdecken; und traurige Schatten, in welchen
die Ruhe

Und der Friede nie wohnt; die nie die Hoffnung
besuchet,

Die sonst alle besucht u.

Machen Ihnen diese Verse lust, mehr zu lesen?
— Wohl, ich will ihre Lusternheit befriedigen:
aber verzeihen Sie mir, nur noch eine Stelle kann
ich abschreiben. Das Abschreiben ist eine Mühe,
die man nur aus Gefälligkeit für Freunde überneh-
men kann. Sie ist aus dem vierten Buche:

Evangelium

A dungeon horrible! on all sides round,

As one great furnace, flam'd: yet from those
flames

No light, but rather darkness visible,

Serv'd only to discover sights of woe:

Regions of sorrow! doleful shades! where peace

And rest can never dwell! hope never comes,

That comes to all. etc.

* Eva mit vollkommner Schönheit geziert, antwortet ihm also:

Adam, mein Ursprung und Führer, was du mir befehlst, dem gehorch ich

Ohne Widerspruch; so will es Gott: Gott ist dein Geseze,

Mein Geseze bist du. Nicht mehr zu wissen, als dieses,

Ist die glücklichste Weisheit, das wahre Lob eines Weibes.

In dem Umgang mit dir vergeß ich den Wechsel der Zeiten,

Jede Jahreszeit gefällt mir, mit aller ihrer Veränderung.

Liebtlich ist der Athem des Morgens, und liebtlich sein Anbruch,

Von dem zaubrischen Liede der frühesten Vögel begleitet:

Liebtlich die Sonne, wenn sie zuerst die östlichen Strahlen

Ueber

To whom thus Eve with perfect beauty adorn'd
My author, and disposer! what thou bidst
Unargu'd I obey: so God ordains:
God is thy Law, thou mine: to know no more
Is woman's happiest Knowledge, and her praise,
With thee conversing I forget all time,
All seasons, and their change, all please alike:
Sweet is the breath of morn, her rising sweet,
With Charm of earliest birds: pleasant the sun,
When first on this delightful land he spreads

His

46 Unparteyischer Briefwechsel.

Ueber dieß reizende Land verstreut; auf Kräuter,
und Bäume,

Blumen und Früchte, die blizen vom Thau:
wohlfriechende Dufte

Steigen heraus aus der fruchtbaren Erde nach
sanftem Regen;

Lieblich ist auch die Ankunft des milden holdseli-
gen Abends;

Und denn die stille Nacht mit diesem ihr heiligen
Vogel,

Und mit diesem sanftleuchtenden Mond; mit diesen
des Himmels

Strahlenden Edelsteinen, und ihrem Sternen-
gefolge.

Aber weder der Athem des Morgens, indem er
heraufsteigt,

Von dem zaubrischen Liede der frühesten Vögel
begleitet;

Noch auch die Sonne, wenn sie zuerst die östlichen
Strahlen

Ueber dieß reizende Land verstreut; noch Kräuter
und Bäume,

Blu-
His orient beams, on herb, tree, fruit, and flowr

Glist'ring with dew: fragrant the fertile earth

After soft shou'rs: and sweet the coming on

Of grateful ev'ning mild: then, silent night,

With this her solemn bird, and this fair moon,

And these the gems of heav'n, her starry train.

But neither breath of morn, when she ascends

With charm of earliest birds; nor rising sun

On this delightful land: nor herb, fruit, flowrs

Gli-

Blumen und Früchte, die bligen von Thau; noch
 Düste nach sanftem

Regen: oder die Ankunft des milden holdseligen
 Abends,

Noch auch die stille Nacht, mit diesem ihr heili-
 gen Vogel,

Noch der angenehme Spaziergang im silbernen
 Mondschein,

Noch der Gestirne schimmerndes Licht, ist ohne
 dich lieblich;

Doch warum scheinen sie denn die lange Nacht
 durch u.

Nicht wahr, diese Proben versprechen beynah
 ein Original? — So bald das Werk, welches
 Theilweise erscheinen wird, da ist, will ich Ihnen
 mehr Nachricht geben. Bis dahin müssen Sie vor
 erst ihre Ungeduld beruhigen. G*.

Glist'ring with dew: nor fragrance after flows:

Nor grateful evening mild: nor walk by moon:

Or glittering star-light, without thee is sweet.

But wherefore all night long shine these? for whom

This glorious sight, when sleep hath shut all eyes?

*** **

Achter Brief *

Macht nicht der gedachte Verfasser der Briefe,
 die neueste Litteratur betreffend, sehr seltsame
 Forderungen, wenn er will, daß wir seine Critik
 über

* Briefe, die neueste Litteratur betreffend. I. II. III.
 Theil. Berlin, 1759. Bey Friedrich Nicolai.

48 Unparteyischer Briefwechsel.

über gewisse Stellen deswegen treuherzig annehmen sollen, weil er sie lächerlich machen kann? Weit gefehlet, daß er bey Lesern von Nachdenken durch seine Einfälle etwas entscheide: er schadet sich vielmehr selbst! Je mehr Wiß er haben will, je mehr sieht man es ihm an, daß es ihm an Gründen fehle. Der Wiß, wie Sie wissen, ist ein armseliger Nothhelfer in Streitigkeiten. Fechterstreiche sind alles, was er machen kann! Wer Gründe hat, verschmäht seinen Beystand. Und Welch ein ernsthaftes Ansehen würde unser Schriftsteller seinen Briefen nicht geben, wenn er sich nicht genöthiget fände, das Posierliche auf seine Seite zu bringen! Das Beste wählet man doch wohl immer zuerst; das Schlechtere hat Zeit genug bis zur höchsten Noth.

Ich habe noch keine seichtere Critik gelesen, als die seinige über Wielands Empfindungen eines Christen! * Wäre es Ihnen wohl eingefallen, wenn der Inhalt dieser Schrift Sie vergnügt hätte, über ein Wort auf dem Titel: des oder eines, Streit zu erregen? Mit dieser würdigen Untersuchung fängt Herr N. an. — Doch, das ist noch erträglicher, als wenn er den albernen Einfall bekömmt, diese Empfindungen bloß aus dem Grunde verdächtig zu machen, weil er sie mit Petersens Stimmen aus Zion vergleicht! Er schreibt zween Psalme aus diesem Buche ab: was er aber damit beweisen will, das weiß vielleicht niemand anders, als er selbst; und ich zweifele noch sehr, ob einmal er selbst? Er gesteht, die Empfindungen sind schön; er gesteht, Petersens Psalme sind voll vortrefflicher Stellen!

— Aber

— Aber nur Geduld! in fine videbitur, cujus toni! Petersen, ruft er endlich aus, war ein Schwärmer! und um seinen Leser mehr hinzu denken zu lassen, läßt er, Schwärmer *, mit Schwabacher drucken — Nun ja, wir verstehen es endlich noch wohl, daß wir von Petersen auf Wieland schließen sollen; daß Herr N. ihn verkehren will; daß er den Fluch, den er vorher ** selbst so nachdrücklich auf den Verfolgungsgeist legte, vier Blätter weiter fort schon wieder vergessen hat ***! Aber wir begreifen noch nicht, daß Herr Wieland deswegen ein Reker ist, weil er vortreffliche Empfindungen eines Christen, und weil Petersen, schöne Psalmen geschrieben hat; und wenn wir den ganzen Brief gelesen haben, so wissen wir, trotz allen Einfällen seines Verfassers, noch nichts mehr, als dieses, was wir auch schon vorher wußten: Petersen ist Petersen, und Wieland ist Wieland. Beide haben, selbst nach dem Ausspruche unsers Verfassers, nichts ähnliches mit einander. Einer ist reich an Bildern, schönen Phantasien, und poetischen Blumen; und der andere ist reich an starken Gedanken, und großen Gesinnungen; so sagt er selbst. Nun wohl! so ist ja Wieland nicht Petersen! Hätte er noch aus den Empfindungen, hätte er aus Petersens Psalmen einen schwärmerischen Ausdruck erzwungen; so stünde wenigstens die Vergleichung in einer Absicht: aber nun weiß ich nicht, warum er ausrufet; Petersen war ein Schwärmer!

Wie

* S. 44.

** S. 36.

*** S. 44.

Wiewohl er hat gar zu viel, was man nicht erklären kann: und das ist noch sein leidlichster Fehler: Denn er hat auch offenbare Ungereimtheiten. Eine sehr merkwürdige, woraus Sie auf das brave Herz des Verfassers schließen können, darf ich nicht übergehen. Herr N. verläumdet darinn, und straft sich gleich darauf. Verläumdet, klingt hart: aber sagen Sie mir, ob es nicht das richtigste Wort ist, wenn Sie folgende Anekdote gelesen haben! „Ich mag es nicht wieder erzählen, was Leute, die ihn (Herr Wieland) in K * B ** persönlich gekannt haben, von ihm zu erzählen wissen *. Was geht uns das Privatleben eines Schriftstellers an? Ich halte nichts davon, aus diesem die Erläuterungen seiner Werke herzuholen! — Die natürliche Bethschwester **!„ Er ist ein ehrvergessener Mann, ich will ihn nicht geschimpfet haben! — Freylich, tadelt er sich nur sehr gelinde! „Ich halte nichts davon! Er könnte schon gesaget haben, ich halte es für niederträchtig: Aber wer wird sich denn auch die härtesten Vorwürfe machen! — Ist es indeß nicht sehr albern, da unser Schriftsteller nichts von solchen Erläuterungen hält, daß er sie dennoch mittheilet? Was mag ihm Herr Wieland wohl in den Weg gelegt haben, daß er so hämisch seine Sitten angreift? Was geht ihn doch der Streit an, den dieser mit dem Herrn U; hat; sehen Sie auch, daß er unbillig angefangen sey? — Aber ich kann Sie überzeugen, daß er es nicht ist.

Herr

* S. 35.

** Gellerts Lustspiele, die Bethschwester, S. 150.

Herr Wieland eifert auf die schlüpfrigen Stellen einiger unserer Anakreons. Er redet nicht von ihren Sitten aus geheimen Anekdoten: er schließt aus ihren eignen Reden auf ihr Herz, nach der guten Regel: wessen das Herz voll ist, davon fließt der Mund über. Ist es nicht ein sehr billiger Schluß: ein Schriftsteller, der sich nicht scheuet, schlüpfrige Stellen durch den öffentlichen Druck bekannt zu machen, der wird sich noch weniger scheuen, seine Sittenlehre in der Stille auszuüben? Ist es nicht offenbar, daß solche Schriften eine schlechte Erbauung seyn müssen; wenn wir auch den Verfasser selbst so unschuldig machen wollen, als wir können? — Ich mag die Stellen nicht abschreiben, auf welche der Tadel des Herrn Wieland fällt: Uzens lyrische Gedichte sind Ihnen so unbekannt nicht, daß dieses nöthig wäre. Der Streit unter diesen beyden mag auch erst entstanden seyn, worüber er will; so ist doch dieser Tadel nichts weniger, als ungerecht. Das weiß ich, so viel Menschenliebe Sie auch besitzen, so wenig würden Sie es übernommen haben, die angefochtenen Stellen zu vertheidigen: ich habe es noch nicht vergessen, was Sie oft, von eben der Seite, von Günthern sagten! — Aber Herr Nicolai behauptet, und widerleget alles! Gegen die offenbarsten Wahrheiten geht er herzhast an. Wenn er keine Gründe weiß, so weiß er Tours, so hat er Einfälle, so weiß er Vergleichen! — Freylich würde er sie unterdrücken, wenn er mehr Hochachtung für das Publicum, als für seine Laune hätte! Er muß seine Leser wohl für schaaale Köpfe halten, daß er meynet, Geschwätz voll Ungereim-

heiten wäre gut genug für sie; daß er meynt, sie werden ihm der Einfälle wegen Gründe schenken!

Ich habe keine von den streitigen Stellen angeführt: ich will dagegen eine Ode für Sie abschreiben, der ich Ihren Beyfall verspreche, weil sie eine ganz entgegen gesetzte Moral lehret. Sie ist nicht neu; aber doch für ihre Güte lange nicht bekannt genug.

Wächst und blühet die Seel nur an dem Sonnenschein

Süßer Herzens-Aufwallungen?

Jüngling, glaube das nicht, folge nicht unverwarnt dem verführenden Irwischlicht!

Denn es hat die Vernunft schwindlichter Jünglinge

Oft auf Irrwege hingeführt;

Fern vom Ziele, das Gott vor das Gemüth gelegt, Als er Anfangs den Menschen schuf.

Rein, am schattichten Busch, unter Jasminenduft,

Liegt der Endzweck nicht deines Seyns!

Rein, du bist nicht gemacht, jegliche Lustbarkeit, Die Du haben kannst, aufzufahn!

Brach dein edleres Herz eine der seidenen Tausend Fesseln der Lustbarkeit?

Sank nicht oft dein Gemüth tief zu Vergnügungen, Die sein nicht genug würdig sind?

Wand dein Auge sich weg, wenn dir Euphrosyne Irgend lächelnd zuwinkete?

Daß du fröhlich den Trank ihrer Entzückungen Tränkest, und ihr im Schooße schliesst?

Unbehutsamer Mensch! höre die Warnungen
 Aus dem Munde des Ewigen!
 Um dies thörichte Thun will er Euphrosynen
 Gänzlich deinem Gesicht entziehen:
 An derselben Statt soll Nemesis garstiger Sohn
 Mit dem scheußlichen Angesicht
 Deinen Fußtritten nach, (also befahl es Gott!)
 Folgen, soll um dich drohend stehn.
 Er hat strengen Befehl von dem Olympier,
 Daß er rächend die züchtige,
 Die verwegen und dumm sich an der Herrlichkeit
 Seiner Ordnung versündigen.

M **

* * * * *

Neunter Brief.

Den doppelten Verlust, den wir im vorigen und
 in diesem Jahre gelitten, haben Sie schon
 mit uns bedauret! Ein Kleist, und ein Cronck,
 zwey so große Dichter, treten so bald nicht wieder
 auf. — Unserm G * * trat eine Thräne ins Au-
 ge, als er die betrübte Geschichte des ersten las;
 und ich kann Ihnen die Nachricht geben, daß er jho
 etwas ausarbeitet: vermuthlich auf den Todesfall,
 der ihn so stark rührte. Vielleicht sendet er Ihnen
 künftig eine Abschrift davon. — Hören Sie in-
 deß von dem andern noch eine sehr angenehme Nach-
 richt, die Sie noch nicht wissen können. Ein Freund
 in Z * * sandte mir neulich ein Päckchen neuer
 Schriften, und unter diesen ein sehr schönes Gedicht

von dem seligen Freyherrn von Cronack, die Einsamkeiten *. Sie müssen seit einiger Zeit keine so angenehme Stunde gehabt haben, als Ihnen dieses Gedicht machen wird: das weiß ich, und deswegen übersende ich es. — Zwar Sie können nun selbst urtheilen: aber ich möchte doch wissen, ob eben die Stellen, die mich vor andern gerühret haben, eine gleiche Wirkung bey Ihnen hätten! — Ich will gern meinen Widerwillen, abzuschreiben, überwinden; wenn Sie nur gleich gefällig seyn wollen.

Das ganze Gedicht ist in einer angenehmen Melancholie geschrieben, und fährt durchaus in dem Tone einer Schwermuth fort, welche eben so sehr vergnüget, als rühret. Welch ein schöner, angemessener Anfang!

S. 9. Einsame Gegenden! wo die Natur mit schauerndem Ernste

Schweiget! — — Dede Gefilde, die nur die Schwermuth bewohnt!

Furchtbare Felsen! — — verbergt mich der Welt! die trostlose Seele

Sehnt sich nach Stille. — — Die Welt, mein Herz, und alles ist öde;

Alles ist still, wie das Grab. — O du, die mit dichterischen Tönen

Ruh in die Seele zu singen vermagst! o Leyer, die sonst

Ist

* Einsamkeiten. Ein Gedicht in zween Gesängen von Herrn Johann Friedrich Freyherrn von Cronack. *Præcipe lugubres Cantus Melpomene.* — Herausgegeben von dem Verfasser des Abels. Zürich, bey Gessner 1758.

Oft von den süßen leicht fliehenden Sorgen der
Jugend gesungen!

Jezo liegst du vergessen im Staub; — —

S. 10. Welche hohe Gestalt kömmt langsam herab von
den Hügeln

Mit nachdenkendem Blick, 'in melancholischer
Schönheit,

Mit Cypressen bekrönt! der West spielt frey mit
den Haaren;

Still mit olympischer Heiterkeit naht sie sich:
Selber die Wüsten

Werden verschönert, indem sie sich naht; den
himmlischen gleicht sie,

Oder Amelia, dir! — O Jüngling, erken-
ne die Muse,

Die die zärtlichen Herzen zu trösten vom Him-
mel bestimmt war!

Zwar nicht jene, die sonst die weichlichen Kla-
gen Ovidens

Und den Schmerzen Tibullens besang. Nein,
diese, die ernstvoll

In unsterblichen Nächten den brittischen Sän-
ger begeistert. „

Diese würdige Muse ruft unser Dichter an, und
wahrhaftig, er hat sie nicht umsonst angerufen! Wie
wahre Begriffe hat sie ihm nicht von der irdischen
Weisheit gemacht?

S. 10. „Irdische Weisheit, was bist du? das kurze
leicht schwindende Blendwerk

Flüchtger Minuten — — ein prächtiger Traum,
der den hungernden Irus

Hoch auf den Thron der Könige setzt. — —

Doch wenn sich Aurora

S. II. Von roth schimmernden Wolken auf lächelnde
Hügel herab läßt,

Wenn sich die Schatten zerstreuen, entflieht,
und den König als Bettler

Und den Weisen als Thoren zurück läßt. — —

— Wie zaghafte Krieger,

Die vor dem Feinde, den Flüchtigen höhnen,
dem Kommenden drohen,

Doch wenn er nah kommt, erzittern und fliehn.

So trogest du prahlhaft,

Künftigem Uebel; so hebt sich dein Stolz, wenn
du fliehende Schmerzen,

Die die Zeit, nicht die Weisheit heilt, zu be-
zwingen dich rühmest:

Doch ach! bey gegenwärtigem Unglück entfliehst
du. — Der Weise

Zeigt nunmehr, was er ist — — ein Mensch;
was er werden wird — — Asche!.,

Ich möchte nicht gern umschlagen; wie viel Schö-
nes muß ich übergehen! — Wiewohl ich wollte
ja nur das Schöne abschreiben, was mich ganz be-
sonders eingenommen hat! — Hier sind gleich
wieder zwey vortreffliche Stellen. — Aber erlau-
ben Sie mir, daß ich eine kleine Versezung da-
mit vornehme; des Zusammenhangs wegen möch-
te ich Sie lieber so lesen, wie ich sie hier ab-
schreiben werde; nicht so, wie Sie in dem Buche
folgen.

S. 14. Hier verlehrt ein blühender Jüngling die lächelnden
 Tage
 Gramloser Jugend, und denkt nicht wie schnell
 mit schleichendem Schritte
 Alter und Sorgen sich nahen. Sein Ruhm ist
 Freude, sein Herz pocht
 Nur nach Vergnügen, in fröhlichen Tänzen mit
 Rosen bekrönt,
 Von dem Wollust aushauchenden Busen sanft
 schmachtender Mädchen,
 In verschwiegenen Lauben vergift er die Lehren
 der Weisheit,
 Und die prächtigen Sorgen der Ehrsucht. Ihm
 winket Lyäus,
 Amor mit seinem betriegerischen Lächeln bekrönt
 ihn mit Myrthen.
 Ist er nicht glücklich? Er glaubt es zu seyn.
 Der zärtliche Hymen
 Scheint ihm zu ernsthaft, ihn schrecken die Herz-
 erhebenden Schmerzen,
 Die nur erhabenen Seelen erlaubt sind, zu füh-
 len; die stille
 Zärtliche Thräne der Kämpfenden Großmuth,
 der leidenden Jugend,
 Die die wollüstige Liebe besiegt, ist ihm zu ro-
 manhaft;
 Pracht und Vergnügen nur scheint ihm die Zier-
 de des menschlichen Daseyns.
 Lächelnd höhnt er das Alter, — — das Alter
 kommt schleichend näher.

Hier bricht mein Dichter ab, und schildert ein
 Bild aus dem hohen Leben. Aber auf der folgen-

den Seite bricht er auch dieses wieder ab, und vollendet das erste. Hier fahre ich also fort, zu lesen:

S. 16. Und sind dieß die Freuden der * Menschheit!
 unglücklicher Jüngling!

Der nur zu früh entkräftete Körper wird
 schwach, die Unruh

Folgt dir auf dem Fuße; dein Herz ist zu klein,
 die Freude zu fühlen,

Die du doch suchst; die wahren Freuden sind
 Töchter der Weisheit.

Küsse für Liebe, und Lärm für Lust, und Stolz
 für Verdienste

Scheint dir ein Glück — — doch bist du nicht
 ruhig im Schooße der Wollust,

S. 17. Immer ein unbefriedigter Wunsch, ein nagen-
 des Sehnen

Bleibt dir zurück. — — Sieh dorten im Staub
 die Blätter der Rose,

Die dein Haupt am Morgen bekrönte — — der
 Tod darf nur winken

Und der verwekkende Jüngling sinkt hin zur ster-
 benden Rose. „

Nun blättere ich wieder zurück, und lese auch das
 andere Bild.

S. 15. „Dort sitzt ein König von Sklaven umringt, die
 über ihm herrschen;

Doch er glaubt über alles zu herrschen, und zwingt
 sich, sich selber,

* Ich lese, Jugend.

S. 16. Glücklich zu scheinen. Man ehret, was er spricht:
 er dünket sich weise,
 Giebt Gesetze, bricht andre, verschmäht die
 schüchterne Tugend,
 Höhnet die Weisheit, mit sich zufrieden; der
 rauschende Lärmen,
 Der ihn umgiebt, scheint Freude zu seyn; er
 winkt, man gehorchet.
 Doch er ist glücklich. So nennt ihn die Welt!
 Er wälzt sich in Freuden,
 Schlachtet sein Volk, verpraßt Provinzen — —
 der arme Bedrängte

Weinet gen Himmel — — ihn höret der Him-
 mel, von fern rollt der Donner.,,
 S. 17. Noch mit verdoppeltem Schrecken begleitet er-
 scheineth der Tod dir,

Dir, der stolz auf dem Throne die schweigens-
 de Tugend verachtet.

Blut, das vergossene Blut der Unschuld ruft
 laut zum Himmel;

Ach! wär es nur aus Irrthum vergossen, und nim-
 mer aus Vorsatz!

Niemand hört es, als eben der Himmel, und du;
 dein Gewissen

Hört es, es zittert. Des schimmernden Glanzes,
 der andre verblendet,

Bist du gewöhnt, unglücklicher Herrscher! die
 traurigen Nächte

Quälen dich mit Bildern voll Schrecken, die Un-
 ruh bey Tage.,,

Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie sehr mir
 diese vor trefflichen Schilderungen gefallen, wie oft ich
 Sie

60 Unparteyischer Briefwechsel.

Sie gelesen habe! — Und wie viel kleine einnehmende Gemälde übergehe ich? — Nein, ich will Sie nicht alle übergehen: Zwey wenigstens sollen Sie auch in meiner Abschrift lesen. Was würden Sie sagen, wenn ich folgendes vorbeigelassen hätte! Es schildert die Ruhe des Weisen.

S. 18. Froh, wenn der Abend das ruhige Feld mit schweigendem Thau nezt
Eilt er durchs Thal, und betrachtet den stillen Mond, der herab sieht,
Und sein Herz ist still, wie der Mond. —

Aber auch die Ruhe des Weisen auf der Erde ist nicht sicher: auch seine tugendhafte Liebe ist Unfällen unterworfen!

S. 19. — — — Vielleicht wird er trostlos
Bald bey dem Grabe der zärtlichen Gattinn in
schweigendem Ernst stehn,
Bald zum Himmel und bald auf die traurig gewordenen Fluren
Seine Augen voll Thränen wenden. Der Lenz blüht ihm nicht mehr,
Seine Leyer verstummt, mit melancholischem Scheine
Sieht er den Mond ihn umstrahlen, er seufzt, und ruft der Minute,
Die ihn wieder mit Doris vereint, und dem Erdball entziehet. „

Und nun muß ich Ihnen noch mehr, als eine Seite abschreiben, die mich in eine nicht gemeine Weh-

Wehmuth hingerissen hat. Vielleicht weil sie mich an den Tod eines so liebenswürdigen Dichters erinnerte! Vielleicht, weil sie in einem Geiste geschrieben zu seyn scheint, der sich seines nahen Abschiedes bewußt, und schon von dem erhabenen Gedanken:

E. 25. — — — „Was wünscht die verwegene
Sehnsucht?

Glücklich zu seyn! — — der Wunsch der Na-
tur — — zu groß für den Erdball.

Jenseits des Grabes, o Mensch, sey glücklich, und
diseits sey weise! „

durchdrungen war, ehe er geschrieben wurde. Nur diese Stelle noch will ich ausschreiben, in dem zweyten Gesange mögen Sie es errathen, welche Zeilen mir vorzüglich gefallen haben! — Der Dichter wendet in folgender Stelle sein Auge auf die Zukunft, und redet sich an:

E. 23. Ach! sie kommen, sie nah'n sich, die traurigen
Tage, von welchen

Du auch bekennst, sie gefallen mir nicht, die Ta-
ge der Krankheit

Und der Sorgen. In trauriger Knechtschaft,
im Joch der Geschäfte

Wirst du den Rest des Lebens verseufzen, und
unbekannt sterben;

Ungerührt werden geschäftige Thoren beym
Grabe vorbe'y gehn,

Wo du ruhest. Doch wenn wirst du ruhen?
Wie viele von Kummer

62 Unparteyischer Briefwechsel.

Und von Schwermuth verbitterte Tage, die dir
noch bevorstehn,

Werden dich quälen! Vielleicht entreißt dir das
zürnende Schicksal

Oder das Alter den letzten, den süßesten Labsal
des Lebens,

Deine Leyer. — — Lebt wohl, ihr Freunde,
versaget dem Dichter

Nicht das letzte Zeichen der Freundschaft, nur
eine Thräne.

Leb wohl, o süße betrüglische Hoffnung! Ihr
dichtrischen Hayne,

Ich verlaß euch, lebt wohl! Nie werd ich voll
süßer Schwermuth

Mehr in euch ruhn, und einsam weinen; nie
werd ich im Frühling

Süße wollüstige Luft in euch schöpfen, entzückt
von den Liedern

Eurer gefiederten Sängers, vom Murmeln des
rauschenden Baches!

Du auch vorige, werthe, beweinte, verlorene
Freyheit,

Lebe nun wohl! Lebt wohl, ihr Wünsche, die mei-
ne Klagen

Schweigend gehört! O, wenn einst ein Jüngling
in zärtlicher Schwermuth

Euch durchirrt, denn sagt ihm rauschend, ihr
friedsamen Hayne,

Wenn ihn eure Stille zu dichtrischen Träumen
ist einwiegt, .

Wenn ihn ein heimlicher Schauer befällt: denn
 sagt ihm ihr Hayne,
 Daß hier auch ein Jüngling geweint. — — O
 du, der voll Ernstes,
 In tiefsinnigen hohen Gedanken versenket ein-
 her gehst!
 Höre die tiefe Stimme, die dir aus der Ferne
 zulispelt:
 Hier auf dem Plage, den du iso betrittst, hier wars,
 wo ein Jüngling,
 Dem die Vorsicht gleich dir ein redliches zärtli-
 ches Herze,
 Eine Seele verliehen, zu hohen Begeistrungen
 fähig,
 Auf verschwiegenem Moose ruhte, sein Schick-
 sal beseufzend.
 Liebst du die Tugend, so bist du sein Freund. Be-
 klag ihn! sein Leben
 Floss ihm hier melancholisch und still, wie der
 Bach hier vorbey fließt.
 Ist ist sein Geist in besseren Welten. O wenn
 sich die fromme
 Menschliche, zärtliche Thrän, indem du dieß
 denkst, von den Wangen
 Leise herabschleicht, o wenn sich seufzend dein
 fühlendes Herz hebt,
 Sey gesegnet, dir gebe die Vorsicht sein Herz,
 seine Leyer,
 Doch ein besseres Glück: sey gesegnet, kein heim-
 licher Kummer
 Mäge dein Herz, kein finsterner Gram verbittre
 dein Leben!

Welche

64 Unparteyischer Briefwechsel.

Welche schöne Phantasien! welche angenehme wehmüthige Schildereyen! Was für edle und menschliche Gesinnungen! Welch eine mächtige Sprache des Herzens! — Endlich faßt sich der Dichter aus seiner tiefen Betrübniß. Er entschließt sich, wenigstens sich der Klagen zu enthalten, doch aber sich der Einsamkeit zu weihen; und noch diese wenige Zeilen muß ich hersehen, dann habe ich bey nahe den ganzen ersten Gesang abgeschrieben.

— — — Ihr Einsamkeiten!
Schließet mich ein, beruhigt mein Herz, hier,
wo die Natur schläft,
Alles hier still ist, außer der Quelle, die mur-
melnd herab fließt
Von unwegsamen Felsen, wo dunkle Gebüsche
und Schauer
Mich umfassen, hier will ich sitzen, mit star-
rem Blicke
Bald die murmelnde Quelle betrachten, und bald
den Himmel.
Weinen werd ich; wer kann sich die kummer-
lindernde Thränen
Ganz versagen — — Von Ungeduld frey fließt
sittsam ihr Thränen!
Auf den Gräbern in Marmor gehauen sitzt schwei-
gend vielleicht so
Still in der Traurigkeit fromme Geduld, und lä-
chelt den Schmerz an.

Finden Sie nicht in diesem Gedichte noch mehr, als das Genie des Verfassers des Codrus? Auch die Hexameter sind ungemein wohlklingend, und vielleicht

vielleicht den Hexametern Klopstocks und Kleists zunächst beyzusetzen. — Mir scheint es, als ob der Verfasser so wohl zu dieser Versart, als für die didactische Poesie insonderheit geböhren wäre! — Desto mehr werden wir seinen Verlust innig bedauern! — Wer wird ihm auch wohl die fromme, menschliche, zärtliche Thräne versagen können! — Wer es kann, der müsse an seinem Segen keinen Theil haben!

Nun werden Sie vielleicht noch fragen, ob ich denn nicht auch einige Fehler bemerkt hätte! — Keinen, wenigstens von Erheblichkeit. Vielleicht sind wirklich kleine Versehen zu finden: aber diese mag der suchen, der sich von den häufigen Schönheiten nicht so gerührt befunden hat, als ich! — Auch Sie werden sich schwerlich Zeit lassen, die ersten zu suchen! W. * *

Zehnter Brief *.

Za wohl! wenn es in der Critik auf Einfälle und Vergleichen ankommt, so ist niemand ein besserer Criticus, als unser Schriftsteller. — Doch saget unser G. * * wenn nichts weiter, als diese nöthig sind, um etwas zu erweisen, oder zu widerlegen, so hoffe ich, das neologische Wörterbuch wird näch-

* Fortsetzung des achten Briefes.

66 Unparteyischer Briefwechsel.

nächstens wieder in Ansehen kommen: und keine Vergleichung könnte geschickter gewählt werden. Das neologische Wörterbuch ist zwar eines der unflätigsten Bücher, und der Schimpf unsers Jahrhunderts: und freylich ist es nicht so rühmlich, sich mit seinem Verfasser vergleichen zu lassen, als mit Petersen: aber diese Vergleichung ist doch gewiß weit ungezwungener und richtiger. Es ist Wiß in diesem Buche; und Wiß will unser Verfasser nur haben. So kann er es denn nicht übel nehmen, wenn ich ihm seine gebührende Ehre erzeige, und Wiß mit Wiße vergleiche. Um allenfalls das größte Aergerniß wegzuschaffen, so abstrahiren Sie sich von allen Unflätheren dieses Buches: und nun weiß ich nicht, welche Vergleichung genauer seyn könnte?

Einige Proben muß ich doch anführen; damit Sie nicht etwa meynen, ich hätte Lust, Sachen zu übertreiben. Ich verspreche Ihnen, Sie sollen nichts gezwungenes, nichts weit ausgeholtes lesen: wenn Sie sich nur überwinden wollen, einige Possen der Neologisten mit Geduld anzuhören. Diese Verfasser, ruhmwürdigen Angedenkens, sind sonderlich fruchtbare Consequentienmacher: und nach ihnen kenne ich, außer den Nicolaiten, nicht ihres gleichen. Aber diese nehmen es auch, nicht nur in diesem, sondern auch in allen Stücken, mit ihnen auf.

Wenn Herr Klopffstock saget:

„Aber o Werk, das nur Gott allgegenwärtig
erkennt,“

so fragt der Neologist: „wer wird hier allgegenwärtig erkannt? Das Werk, oder Gott? Wem nähert sich die Dichtkunst? „ Ein anderer Dichter saget:

„Heiter warf der Nachmittag seine Strahlen
auf das Bette,

„Wo das schönste Auge schief, das sein Licht
verschönert hätte! „

und Herr Nicolai findet hier dreyerley, was die letzte Zeile bedeuten könnte: „Das Licht des Nachmittages verschönerte das Auge; das Auge verschönerte das Licht des Nachmittages; und das Auge verschönerte sein eigen Licht * : „ — wenn ich nun Nicolai, oder der Neologist wäre, so würde ich hinzu setzen: und alle diese drey Sätze, so, wie sie da stehen, können wieder zweyerley bedeuten: z. E. der letzte, das Auge verschönerte sein eigen Licht, und das eigene Licht verschönerte sein Auge; eben so die beyden ersten. — Man weiß nicht, wie mans diesem Schriftsteller Recht machen soll! Er selbst, wie Sie den Augenblick gesehen haben, kann sichs nicht Recht machen. Wie wäre es auch möglich? Seht man nach der ordentlichen natürlichen Fügung seine Worte, erst den Nominativ, dann das Zeitwort, und endlich den Accusativ; so wie es in der obigen Stelle offenbar gesetzt ist: so findet er Zweydeutigkeiten, ja Dreydeutigkeiten! Kehrt man die Wortfügung um, und saget etwann ** :

E 2

Die

* Bibliothek der schönen Wissenschaften, B. 1. Seite 366.

** Ebendieselbe, B. 3. S. 367.

68 Unparteyischer Briefwechsel.

Die Scham, die Ehr und Treue, die Sittsamkeit, die Zucht,
Vertilgen Frechheit, Wollust, Betrug und Eifersucht.

so sind diese Zeilen eben so unbestimmt, und können auf zwey gerade entgegen gesetzte Arten verstanden werden. Man mag nun sagen, die Inversion sey nicht nur erlaubt, sondern oft auch nachdrücklich, man mag ihn auf den Zusammenhang verweisen, der alle Undeutlichkeit völlig heben muß: man mag ihm auch sagen, daß er in gleichen Constructionen seiner Freunde diese Undeutlichkeit nicht bemerke; alles hilft nichts!

Wenn ferner Herr Klopstock sagt:

— — — So trete der Pöbel
Auf dein Grab hin, und spotte daselbst des Propheten und deiner;
Warum liegt ihr so still der Auferstehung Gebeine?

So legt ihn der Neologist also aus: „So ist denn Gamaliel der Auferstehung Gebeine? Das Grab muß freylich etwas groß seyn, auf dem ein Pöbel stehen könne.“ Und wenn ein anderer von Locken redet,

— Die herab um Marmorschultern schwimmen und durch einen sehr sichtbaren Druckfehler, Backen für Locken steht: so will Herr Nicolai diesen Fehler nicht bemerken, um nur die Consequenz anbringen zu können: „das müssen ganz entsetzliche Backen

Backen gewesen seyn! „ Für Burnet steht in einer andern Schrift durch einen Druckfehler, Bournet. Herr N. dringt dem Verfasser auf, er habe diesen Schotten zu einem Franzosen gemacht: ohngeachtet in eben dieser Schrift mehr als zwanzigmal Burnet, richtig gedruckt, steht *. Singt Herr Bodmer:

Bald war ein Jahr in das westliche Meer gesunken. so ruft der Neologist aus: „ Nun wissen wir, wo die Zeit bleibt: in dem westlichen Meere! „ Ein anderer sagte: „ so sollte keines Auge den Verlust des andern beweinen. „ Nach unserm Nicolai, wünschet dieser, „ daß keines von ihnen einäugig werden möchte **. „ Haller singt:

Was Böses ist geschehn, das nicht ein Priester that!

Der Neologist commentiret: „ sehr viel! Man muß also auch Lügen einmengen, wenn man moralisiret. „ Der Verfasser der Schilderungen schrieb: „ durch Uebung (im Denken) gestärkt, mißt einer die Erde — und die Weite von einer Sonne zur andern. — Und Nicolai fraget im Tone des Neologisten: wer heißt es nun unsern Verfasser, auf Rechnung der Astronomen so gräulich zu lügen? „ und fordert, nach groben Zusätzen: „ ey! so sage er uns doch, wie weit ist es vom Alcor bis zum Kabelis? „ — †

E 3

Aehn.

* Ebend. B. 3. S. 372.

** Briefe, die neueste Litteratur betreffend. Th. II. S. 329.

† Ebend. S. 334.

70 Unparteyischer Briefwechsel.

Ähnlichkeit genug! aber Consequenzen sind nicht alles, was sie gemein haben. Jener verdreht: z. E. Haller singt vom wilden Schweine, wenn es

„Oft endlich noch am Spieß, der ihm sein Herz-
blut tränkt,

„Den kühnen Feind zerfleischt, —

und der Neologist commentiret: wohl zu merken, daß ein gebratenes Schwein den Koch zerfleischt! — Und meynen Sie, daß Nicolai diese Kunst nicht verstehe? — Unter andern saget er von den Zeilen:

„Cartes zerreißt die Fesseln — —

„Ein Baco, Lock und Neuton ersetzt, was noch
gebricht.

Wohl zu merken, daß der Verfasser Herr D * ist. — Cartesius hat also eher geschrieben, als Baco? und Baco hat nur ersetzt, was jener noch gebrechen lassen *? Weil einige Zeilen vor dem Baco Cartesius genannt ist, so muß der Verfasser sagen wollen, dieser habe eher geschrieben! und um ihm diesen Anachronismus aufzudringen, weiß Herr Nicolai zierlich ein Wörtchen, jener, hinein zu schieben; denn sonst möchte man den Dichter wirklich so verstehen, als wenn er das ersetzt, was noch gebricht, von dem ganzen Zeitpuncte und von allen Weltweisen die er in der ganzen Stelle anführet, genommen wissen wollte! — Haller singt.

Wenn

Wenn nun von Titans Glanz die Wiesen sich
entzündend,
Und in dem falben Gras des Volkes Hoffnung
reift.

Der Neologist commentiret: „Wir bewundern diese Art, Heu zu machen: erstlich zündet die Sonne die Wiesen an: dann reiset in der Asche die Hoffnung und wird zu Heu: welch Heu!„ — In der Wendung eines Nicolaiten würde er, ohne alle wesentliche Veränderung, etwa so geredet haben: Die Wiesen entzündend, ist eine Figur; die Hoffnung reift im falben Gras, ist auch eine Figur: wenn man aber diese beyden Figuren willkührlich zusammen setzet, so sollte man fast glauben, die Sonne zünde die Wiesen an, dann reise in der Asche die Hoffnung, und werde Heu. Und nichts als diese Wendung fehlt, so haben sie den leibhaftigen Nicolai! Er sagt von folgender Stelle:

— — — in allgemeiner Pause
Hält die Natur den Athem; der Puls der Schöp-
pfung steht,
Die alle Hände faltet, da Gott in Wolken geht.

Wenn man diese Figuren, die Natur macht eine Pause, ihr Puls steht, und sie faltet Hände, willkührlich zusammen setzet, so sollte man fast glauben, die Schöpfung habe sich den Krampf in die Hände gefaltet, daß ihr der Puls davon ist stehen geblieben * —

Lassen Sie mich endlich meine Vergleichung ganz zu Ende bringen! — Der Neologist ist ferner reich an Fragen, und Ausrufen; und Fragen und Ausrufe sind die Lieblingsfiguren unsers Nicolai: jener sowohl, als dieser fraget, wie Sie wissen, mehr, als zehen Kluge beantworten können. — Der erste hat selten Recht, es sey denn, daß er von einem Nimrod, oder desgleichen rede: und der andere hat es, doch von Schriftstellern, denen er nicht gewogen ist, eben so selten. Beyde bringen wenig Gründe; beyde haben überflüssige Einfälle; nur ist der erste unflätzig, und der andere zwar nicht unflätzig, aber anzüglich, oft auch grob. Beyde endlich spielen den Harlekin, wo sie uns einbilden wollen, sie spielten den Kunstrichter: und hiervon lesen Sie noch ein sehr merkwürdiges Beyspiel! — Herr Klopstock sang:

Aber dereinst, wenn sich die Weltgebäude ver-
jüngen,

Und aus der Asche des großen Gerichts trium-
phierend hervor gehn.

Der Neologist fährt fort: Da wird St. Klopstocks Reich anfangen: da wird das große Gericht zu Asche brennen: da wird der eingemenschte Schraff hoch daher gehen: da werden sie sehen — — O! — Sene Rarite! — Eine nette Stelle für einen Neologisten! — Aber meynen Sie, nur für einen Neologisten? Es würde unserm Nicolai wohl sehr leid seyn, wenn er sie nicht verschönert hätte! — Der Verfasser der Schilderungen beschreibt den Tempel der Natur.
Ein

Ein Genius saget zu ihm: merke auf, und betrachte! Herr Nicolai fährt fort: Vous alles voir ce que vous alles voir! Hi! Ha! Da repräsentiren sich — und abermal repräsentiren sich — und abermal repräsentiret sich — und abermal repräsentiret sich! — * Der leibhaftige Neologist! Wer hat den andern verschönert? Könnte wenigstens Herr Nicolai das Wörterbuch nicht nett bereichert haben, ohne daß wir einen Unterschied unter dem Geiste der Verfasser gefunden hätten: was meinen Sie? —

Und nun keine Vergleichen mehr! aber noch zwey Worte, damit ich doch meinen Brief eben so beschliesse, wie Herr Nicolai den seinigen **. Im neologischen Wörterbuche herrschet einiger Wis; etwas weniger als in Nicolais Briefen: aber das neologische Wörterbuch ist mit Füßen getreten: denn es ist mit allem seinem Wiße, auch nur als ein kritisches Buch betrachtet, das elendeste Werk!

¶ *

* Briefe, die neueste Litteratur betreffend, II Theil, S. 347.

** Ebendieselben, I Theil, S. 44.



* * * * *

Zilfter Brief.

Freylieh gehört eine gute Geduld dazu, sich von einem Nicolaiten loben zu lassen: Das Pessimum genus inimicorum sind diejenigen, sagt Herr W**, die so, wie sie, loben! Ein Mann, der nicht zu tadeln weiß, muß auch ein übler Lobredner seyn! Wenn er gute Stellen tadelt: so muß man immer befürchten, daß er fehlerhafte lobet: und das ist auch wirklich oft der Fall! In dem Gedichte eines Grenadiers an die Kriegsmuse, zum Exempel, werden Stellen mit Lobsprüchen überhäufet, die es nicht verdieneten: die schönsten aber werden nicht einmal angeführet. Verwundern sie sich darüber nur nicht: es kann einem Manne immer an Lobsprüchen fehlen, der sich nicht damit befaßet, Schönheiten zu entwickeln. Sein Wille ist seine einzige Regel, die ihm bey der Critik vorleuchtet. Will er, so ist etwas schön; will er, so ist auch etwas schlecht: und bewundern Sie ihn! will er, so ist das so gar wieder schlecht, was vorhin gut, schön, vortrefflich war. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen hiervon einige merkwürdige Beispiele zeige: sie dienen zur Erläuterung der Absichten, und der Verfassung, worinn sich unser Schriftsteller befindet.

Lesen Sie, z. E. den vierten Brief des zweyten Theiles, und halten Sie seine Aussprüche in der Bibliothek dagegen *. Er sagt in der letzten von einer

* Dritter B. S. 105, 106.

einer gewissen Schrift: wenn man von der gezierten Schreibart abstrahiret, so findet man in dieser Schrift öfters schöne Gemälde und Beschreibungen, nicht selten Betrachtungen, welche Funken von Genie verrathen; und so gar die Satyre wäre dem Verfasser gelungen, wenn er seine Gedanken so ausgedruckt hätte, wie er sie vielleicht gedacht hat. Wir wünschen, daß der Herr Verfasser mit diesen Schilderungen fortfahren möge: er hat wirklich Talente, sich in dem Felde mit Vortheile zu zeigen. — Diese Zeit ist vorbey, und wie sie wissen, alles ändert sich mit der Zeit: warum nicht auch das Urtheil unsers Nicolai? zumal wenn ich Ihnen wichtige Ursachen von dieser Veränderung angeben könnte? Und ist folgende Ursache so geringe? Der Verfasser dieser Schrift hatte sich die Freyheit genommen, die seltsamen Urtheile unsers Schriftstellers zu widerlegen, und seine Parteylichkeit aufzudecken! Sie können leicht denken, wie übel ihm dieses genommen wurde, von einem Manne, der es sich hatte einfallen lassen, einen Despotismus in das freye Reich der schönen Wissenschaften einzuführen, und Stellen auf dem Parnasß auszutheilen! Herr Nicolai will also nicht mehr an sein erstes Urtheil gebunden seyn. Ein Despot machet Gesetze, und stößt sie wieder um, wie es ihm einfällt. Er saget also von eben dieser Schrift: man kann kein prächtiger Nichts auf den Kanzeln hören; die Schreibart ist besser, aber doch ist das Buch darum um nichts besser geworden. — Er denkt so: ich habe das Lob gegeben, und was ich gebe, das kann ich wieder nehmen. Und war-

um

um nicht? Sein Lob entscheidet doch wohl nichts mehr, als sein Tadel! —

Meynen Sie indeß nicht, daß das der einzige Widerspruch sey, den er in Ansehung dieses Verfassers hat. Ich könnte Ihnen noch zehen anführen. In der Bibliothek sprach er, zum Exempel, von einem Gedichte eben desselben: „wir scheuen uns nicht, diesem Gedichte nach Hallers und Witthofs Meisterstücken, die dritte Stelle anzuweisen * : er setzte seinen Namen zwanzigmal unter die Namen Haller, Opitz, Hagedorn, Wieland: er sagte bey Gelegenheit, wo er ein Gedicht eines andern recensirte ** : man muß erst sehr philosophisch denken, ehe man sich an das Lehrgedicht machet: er rieth diesem Verfasser zu überlegen, was unter uns Deutschen, Witthof, Wieland, Dusch, Haller, geleistet hatten ***. Er führte aus einem andern Gedichte des Herrn Dusch, Stellen des Erhabenen, des Vortrefflichen, des sehr Schönen an: er nannte ihn einen Dichter, der sehr viel Genie hätte † : Aber wehe diesem Genie! daß es sich unterstand, an der Aufrichtigkeit, und an der unfehlbaren Einsicht Nicolais zu zweifeln, daß es sich unterstand, seine Critiken zu beleuchten, und daß es erwies, Uzens Liebesgott sey ein schlechtes Gedichte! Konnte es anders kommen, als daß Herr Nicolai böse wurde, und sein erstes Urtheil auf den Kopf setzte! Was konnte dieser Despot des Wizes anders

* B. 1. S. 172.

** Ebd. S. 85. 2 B. S. 355. B. 3.

*** B. 1. S. 351.

† B. 3. S. 364 = 378.

ders sagen, als, er hat nicht Witz genug, ein Dichter zu seyn, und ein Philosoph zu seyn, nicht Scharfsinnigkeit und Gründlichkeit genug *. — Er nahm ihm also genau das wieder, was er ihm gegeben hatte.

Wundern Sie sich auch darüber nicht: dieser grobe Widerspruch ist noch bey weitem nicht der gröbste. Erinnern Sie sich nur an das Urtheil, über unsers vortrefflichen Kramers Oden und Psalmen, in der Bibliothek **. Hier heißt er ein Verfasser, der die Empfindungen der Religion und der Tugend, mit allem, was die Dichtkunst Reizendes hat, so vortrefflich zu verbinden weiß. — Ich müßte die ganze Recension abschreiben, wenn ich alles anführen wollte, was zum Lobe dieses großen Dichters gesagt wird: er ist ein Genie von der ersten Größe, seine Ode, David, hat einen vollkommenen davidischen Schwung; die Psalmen sind unverbesserliche Beispiele, der Einfalt und Höheit zugleich. Lesen Sie, ich bitte Sie, lesen Sie diese Recension nach, und verwundern Sie sich über einen Nicolai, der mit der allergrößten Unverschämtheit alles wieder umkehret! Was meynen Sie, was er in seinen Briefen aus diesem vortrefflichen Dichter machet? den vortrefflichsten — Versificateur ***? Und was ist denn ein Versificateur? Wir wollen ihn aus sich selbst erklären. Er spricht ihm das poetische Genie

* Briefe, die neueste Litteratur betreffend, Th. II.

** B. I. S. 69 u. f.

*** Briefe die neueste Litteratur betreffend. Th. III
S. 97. 98. u. f.

78 Unparteyischer Briefwechsel.

Genie ab; oder er läßt ihm nur ein sehr einförmiges; und das ist vermuthlich noch sehr viel Güte! Er findet eine beneidenswürdige Leichtigkeit bey ihm — zu reimen. Wie nennen Sie einen solchen Mann, der kein Genie hat, und eine vortreffliche Gabe zu reimen? Einen guten Reimer! So viel Scham besitzt Nicolai gleichwohl, daß er dieses Wort nicht gebrauchet; er saget Versificateur. Verstehet er aber nicht eben das darunter, was wir unter Reimer verstehen! —

Wollen Sie auch etwa glauben, daß nicht beyde Recensionen, von einem Verfasser seyn möchten? So sollte der eine wenigstens den andern nicht billigen, wie doch allenthalben geschieht. Und was werden Sie denn wohl sagen, wenn ich Ihnen eben den Widerspruch, bloß in den Briefen zeige? Auf der 34 Seite * lesen Sie folgende Worte: „Auch in jenen fehlt es uns nicht an Männern, die an die Stellen der großen Alten treten müßten und Könnten! Klopstock, wurde Homer, Kramer Pindar — Pindar war also ein Versificateur! „

Sie sind vielleicht im Begriffe, diese albernen Briefe aus der Hand zu werfen! Aber wenn Sie auch wüßten, woher diese plötzliche Sinnesänderung unsers Schriftstellers kömmt, so würde Ihr Unwillen noch größer werden! Auch Herr Cramer hat sich seinen Zorn zugezogen, vielleicht ganz unschuldig. Sie finden eine Stelle in dem nordischen Aufseher, worinn über die Kupfer vor der Bibliothek gespottet wird. Herr Nicolai nimmt sich wohl

in

* Briefe, die neueste Litteratur betreffend, I Theil.

in Acht, daß er von dieser Stelle nichts faget; sie hätte ihn gerade zu Lügen gestraft! Aber glauben Sie gewiß, bloß dieser Stelle wegen, ist Herr Crasmer nicht mehr Pindar! —

Und nun hätte ich Ihnen gezeiget, daß es bey diesem Manne alles auf sein Wollen ankommt; und daß er heute dieses will, und morgen gerade das Gegentheil, nachdem der Wind aus Osten, oder aus Westen bläset. Lassen Sie mich nun noch zeigen, was für ein schlechter Lobredner er ist. Ich sagte oben: die Stellen des Gedichts des Grenadiers an die Kriegsmuse verdienen die Lobsprüche nicht, die ihnen gegeben werden. Das will ich iso beweisen.

Sie haben dieses Gedicht doch ganz gelesen? So wissen Sie denn auch, daß es einige langweilige Stellen hat; daß es rauh, unharmonisch, und nicht selten gekünstelt und dunkel ist. Wenn ich bey Kleinigkeiten eine sonst nicht ungegründete Critik machen; wenn ich diese Kleinigkeiten besser tadeln wollte, als Nicolai pflegt: so würde ich bey diesen Zeilen:

- „ Stimmt an, verewige den großen Tag,
- „ An welchem Vater Friederich sein Volk
- „ Errettete, durch göttlichen Gesang!

die Phyllis ausbiethen, die Herr Nicolai bey einer sehr klaren Stelle Klopstocks ausboth, und selbst verdienete. Wenn mir jemand, würde ich sagen, hier eine natürliche bestimmte Construction zeigt, Phillida solus habeto! Man weiß nicht, ob Friederich sein Volk durch göttlichen Gesang errettete, oder ob

80 Unpartenischer Briefwechsel.

der Grenadier ihn durch göttlichen Gesang verewigen will? Bestimmt sollte es heißen: Stimme an, verewige durch göttlichen Gesang den großen Tag ic. Ich würde mich über die Stelle:

„Nimm die verwaiste Leier von der Wand,
„Und mische starken Kriegeston darein,

so lustig machen, als Herr Nicolai über deutlichere pflegt. In die Accorde der Leier kann man schon einen Kriegeston der Stimme mischen; aber in die Leier? Ich würde von Glückwörtern reden, die die Mine der Simplicität haben sollen:

— — — — gerechter Zorn,
Entstand aus königlichem Mitleid stracks.

oder:

— — — — Flossst du, so sanft, weil Gott
Es dir geboth, die Helden, die du trugst,
Nicht aufzuhalten, igt auf ihrer Bahn?

Aber Kleinigkeiten gehören für die Nicolaiten und Neologisten: und ich will ihnen nicht ins Amt fallen. Herr Nicolai führt aber sehr kahle Stellen an, bey nahe immer die kahlesten. Unter diese gehört das, was er auf der 84 und 86 Seite abschreibt. In der ersten lobet der Grenadier Gott, daß sein König nicht gerade nach Wien gehen konnte. Warum? Bewundern Sie sein Argument!

Denn, gabst du es (Olmüz) in unsrer Hand,
so war

Kein Weg vor uns, als nach dem stolzen Wien.
So hätten wir uns allzuweit entfernt,
Von unserm Vaterlande, dessen Schutz

Wir

Wir sind, nach dir, erhabner starker Gott!
 So wäre wohl der Jammer, das Geschrey
 Der Weiber und der Kinder, welche wir
 Zurückgelassen hatten, allzuspät
 Uns nacherschollen. Friederich hätte wohl
 Des Vaterlandes Ruf und Rache nicht
 Zu rechter Zeit und Stunde, da gehört,
 Wo umzukehren war. Darum, o Gott!
 Sey ewig hochgelobt von uns und ihm!

Ist das nicht die natürliche Fabel mit dem Fuchse
 und den Trauben? — Ich mag sie nicht, denn
 sie sind sauer! — Aber ich wollte hier gern am
 wenigsten spotten; und wenn es Spott ist, so ist es
 bloß über Nicolai, der uns hierinn etwas Schönes
 zeigen will. Es ist viel zu klein, was hier der Gre-
 nadier singt, für eine so große Begebenheit! und
 noch überdem ist es langweilig. Wie schleppend
 sind nicht die Perioden! Vornehmlich ist die Erzäh-
 lung des geschwinden Marsches dieses großen Köni-
 ges wahrhaftig matt. Zwar der Dichter saget:
 „da floh er hin!“, aber wenn er so langsam gewe-
 sen wäre, als seine Erzählung, so wäre er nicht ge-
 flohen, sondern gekrochen! Finden Sie wohl in
 den folgenden Zeilen mehr als einen profaischen Ge-
 schichtschreiber?

— — — — Da floh er hin!
 Kam an in dir, du, Sitz der Musen, wo
 Baumgarten Friederichs Weisheit lehrt, hielt
 still,
 Vor einer niedern Hütte, saß das Roß,
 Das, einen solchen Held zu tragen, stolz
 Nicht müde von dem langen Fluge war,

§ Das

Daselbst ein wenig auszuruhen, ab,
 Gieng, in die offne niedre Hütte, fand
 Ein arme fromme Witwe, — — —

Saß neben ihr auf einen harten Sig,
 Nahm einen Wassertrunk aus ihrer Hand,
 Stand vor der kleinen Thür der Hütten, ließ
 Sein edles Helden Heer vorüber ziehn,
 Stieg auf, folgt ihm den Weg der Rache
 nach! —

Das war auch wirklich einmal Zeit! — Sieht Herr Nicolai denn gar nicht, obgleich alle diese kleinen Umstände wahr seyn sollen, daß sie sich hierher gar nicht schickten? Sie konnten alle in der Geschwindigkeit geschehen, aber sie mußten langweilig in der Erzählung werden. Sie tragen hier nicht das geringste zu der Absicht des Dichters bey. Der Leser wenigstens wünschet sich ans Ende; die Schlacht ist sein großes Augenmerk. Er liest, und liest sich an dieser langsamen Periode außer Athem, ehe er dahin kömmt. — Doch er liest sie nicht; denn wer kann eine so langsame und rauhe Periode lesen! Er folgt der Geschwindigkeit des Helden, und hüpfst darüber weg!

Auf der 90 Seite ist ein artiger Widerspruch.

„Aus einem Strome schwarzen Mörderbluts,
 „Trat ich mit scheuem Fuß auf einen Berg
 „Von Leichen, sahe weit um mich heram
 „Tan keinen zu erschlagen mehr. „

Schön! — aber doch ist noch einer da, der ihn verwundet! ja es sind noch mehr da, denn es wird noch jemand getödtet.

Da

Da war es, — — —
 Als mich ein Mörder traf, als fast zugleich
 Der edle D. der junge Held,
 Und Patriot, hinsank.

So gehts, wenn man nicht recht zusieht! Dieses Gedicht hat sonst wirklich sehr starke Stellen: aber welches ein Unglück für den Dichter ist es, daß ihn ein Nicolai loben wollte! Dieser Mann lobet eben so ungeschickt, als er tadelt; es kommt bey ihm nur auf Freundschaft oder gut Wetter an. Hat er diese, so lobet er vor der Hand her alles weg; hat er sie nicht, so ist keine einzige Zeile, die er nicht tadelt. — Ich könnte Ihnen hier über die angeführten Stellen einen längern Commentar schreiben, aber ich möchte gern des Dichters schonen, ohngeachtet ich ihn nicht kenne. Er hat auch wirklich, wie gesagt, sehr schöne Stellen, und was kann er dafür, daß Herr Nicolai sein Amt nicht besser versteht? —

M * *



* * * * *

Zwölfter Brief.

Aus der Sittenlehre wüßte ich unter den neuesten und auswärtigen kein besseres Buch, das mehr Aufmerksamkeit verdiente, als die Theorie der moralischen Empfindungen *. Ich besitze dieses Werk noch nicht; aber aus dem Juliusmonat der Revue dieses Jahres hat eine ziemlich weitläufige Nachricht mich bewogen, es kommen zu lassen. — Sie werden es mir Dank wissen, wenn ich Ihnen dieselbe vorerst abschreibe. Man kann sich auf diese Kunstrichter schon verlassen: ich will also außer den Stellen, die sie anführen, auch verschiedenes von ihren Urtheilen zugleich abschreiben; und so werde ich es noch oft machen.

Unser Verfasser, sagen sie, verdienet mehr Aufmerksamkeit, als die mehresten andern moralischen Scribenten. Seine Sprache ist durchaus deutlich, und nachdrücklich, und oft nett: seine Erläuterungen sind schön und angemessen, und seine Lehrart lebhaft und angenehm. Auch ein seichter und unnachdenkender Leser, wenn er gleich nicht fähig ist, ein rechtes Urtheil von dem System desselben abzufassen, und in seine ihm eigenen Begriffe einzudringen, wird dennoch an der angenehmen Art, wie er seine Beweise erläutert, indem er sich auf Begebenheiten
und

* The Theory of Moral Sentiments, by Adam Smith, Professor of moral Philosophy, in the University of Glasgow. 8vo.

und Erfahrungen beruft, einen Gefallen haben : und diejenigen, welche auch von der Materie urtheilen können, müssen, wenn sie noch einige Aufrichtigkeit zeigen wollen, willig gestehen, daß er seine eigenen Meynungen mit sehr guten Gründen unterstüzet hat, sie mögen nun sonst davon denken, was Sie wollen.

Der Grundtrieb der Sympathie (Sympathy) worauf er sein System gründet, ist ein unstreitiger Grundtrieb der menschlichen Natur; ob aber seine Folgerungen aus demselben richtig und befriedigend sind, das wollen wir nicht ausmachen: wir begnügen uns, zu sagen, daß sie sehr sinnreich und scheinbar sind. Außerdem ist er auch ein genauere und feiner Beobachter der menschlichen Natur; scheint mit den Systemen der alten und neuern Moralisten wohl bekannt zu seyn; und besizt das glückliche Talent, die verworrensten Materien deutlich und nett abzuhandeln. —

Er fängt mit dieser Bemerkung an: „es gäbe, so eigennützig man auch den Menschen annehmen wolle, offenbar gewisse Grundtriebe in der menschlichen Natur, die ihn nöthigen, an dem Glücke anderer Theil zu nehmen, und die ihre Glückseligkeit ihm nothwendig machen, wenn er auch von derselben keinen andern Vortheil hätte, als das bloße Vergnügen, sie zu sehen. „Von der Art, sagt er, ist das Mitleiden, diejenige Regung, die wir bey dem Unglücke anderer empfinden, wenn wir dasselbe entweder sehen, oder wenn man es uns auf eine lebhafteste

86 Unpartenischer Briefwechsel.

Art vorstellet. Daß wir oft aus der Betrübniß anderer selbst eine Betrübniß empfinden, ist zu offenbar, und bedarf keiner weitem Beweise: denn diese Empfindung ist so, wie alle andere Originalleiden- schaften der menschlichen Natur, nicht auf den Tu- gendhaften und Menschlichgesinnten allein einge- schränkt, ob gleich dieser vielleicht ausnehmend emp- finden mag. Der größte Bösewicht, der ver- stockteste Beleidiger der Geseze der Gesellschaft, ist nicht ohne alle Empfindung.

Weil wir aus keiner unmittelbaren Erfahrung wissen können, was andere Menschen empfinden, so können wir uns auch keinen andern Begriff davon machen, wie sie gerühret werden, als wenn wir uns vorstellen, was wir selbst in solchen Umständen empfinden würden. Wenn unser Bruder auf der Folter liegt, so können unsere Sinne uns, so lange wir in Ruhe sind, nie von dem unterrichten, was er leidet. Sie führen uns niemals weiter, als auf un- sere eigene Person, und können uns niemals weiter führen; durch Hülfe der Einbildungskraft allein kön- nen wir uns einen Begriff von seinen Sensationen machen. Dieses Seelenvermögen kann uns auch hiezu auf keine andere Art verhelfen, als wenn es uns vorstellet, was wir selbst empfinden würden, wenn wir an seiner Stelle wären. Unsere Einbil- dungskraft copiret uns allein die Eindrücke unserer Sinnen ab, nicht aber die Eindrücke der sei- nigen. Durch Hülfe der Einbildungskraft setzen wir uns in seine Stelle, wir stellen uns vor, wir selbst dulde-

duldeten alle diese Quaalen, wir gehen, so zu reden, in seinen Leib über, und werden gewissermaßen er, und daher machen wir uns einen Begriff von seinen Empfindungen, und fühlen etwas, was zwar dem Grade nach schwächer, doch aber seinem Gefühle nicht ganz ungleich ist. Seine Schmerzen, wenn wir sie also auf uns selbst übergetragen, wenn wir sie also angenommen, und uns eigen gemacht haben, fangen endlich an, uns zu rühren, und dann zittern und schauern wir, wenn wir uns das vorstellen, was er fühlet. Denn wie es die größte Betrübniß verursacht, wenn man im Unglücke ist, so erwecket die Vorstellung, oder die Einbildung, daß wir uns in demselben befinden, eben diese Regung im gewissen Grade, je, nachdem diese Vorstellung lebhaft, oder schwach ist.

Daß unser Mitleiden mit dem Elende anderer bloß daher entsteht, wenn wir uns in Gedanken an die Stelle des Leidenden setzen, oder uns dasjenige, was er fühlet, vorstellen, und also dadurch gerührt werden, das könnte man durch viele untrügliche Beweise darthun, wenn es nicht schon ohnehin klar genug wäre. Wenn wir sehen, daß jemand dem Beine oder Arme einer andern Person einen Schlag drohet, so fahren wir gemeiniglich zusammen, und ziehen unseren eigenen Arm, oder unser eigenes Bein zurück; und indem er trifft, fühlen wir ihn gewissermaßen, und werden eben sowohl getroffen, als derjenige, der ihn wirklich leidet. Wenn die gemeinen Leute einem Seiltänzer zusehen: so biegen, krümmen und wägen sie ihren Leib natürlicher Weise genau so,
wie

wie sie sehen, daß es der Seiltänzer machet, und wie sie fühlen, daß sie es selbst machen müßten, wenn sie sich in seiner Stellung befänden. Personen von zarten Fibern und schwacher Leibesbeschaffenheit klagen, daß sie bey dem Anblicke der Wunden und Schwären der Bettler auf den Gassen ein Zucken, und eine unangenehme Empfindung, in eben dem Theile ihres Körpers fühlen, woran der Unglückliche leidet. Der Abscheu, den sie vor den Schmerzen solcher Elenden haben, thut mehr Wirkung auf diesen Theil ihres Körpers, als auf irgend einen andern; weil er aus der Vorstellung entsteht, was sie selbst leiden würden, wenn sie die Elenden wären, die sie sehen, und wenn eben dieses Glied bey ihnen wirklich auf eine so klägliche Art zugerichtet wäre. Die Kraft dieser Vorstellung ist schon hinlänglich, diese unangenehme Empfindung in ihrem schwachen Körper hervorzu- bringen. Die stärksten Leute sagen, daß sie bey dem Anblicke schlimmer Augen, ein sehr empfindliches Zucken in ihren eigenen Augen empfinden, das aus eben derselben Ursache entsteht; denn dieses Glied ist bey den stärksten Leuten weit zarter, als ein anderer Theil des Körpers bey den schwächesten.

Aber dieser Umstand ist es nicht allein, welcher Schmerzen, oder diejenige Empfindung verursacht, die uns zum Mitleiden bewaget. Welche Leidenschaft es auch immer seyn mag, die bey einer Person entsteht, die vornehmlich betroffen wird: so ist doch gewiß, daß immer eine ähnliche Regung in der Brust eines jeden aufmerksamen Zuschauers entsteht,

steht, wenn er den Zustand dieser Person überdenkt. Unsere Freude über die Befriedigung eines Helden in einem Trauerspiele, oder Roman, ist eben so aufrichtig, als unsere Betrübniß über sein Unglück; und unser Mitleiden mit seinem Elende ist nicht wirklicher, als unser Vergnügen über seine Glückseligkeit. Wir empfinden ihre Dankbarkeit gegen diejenigen getreuen Freunde, welche ihnen in ihren Unfällen getreu blieben; und fühlen einen eben so herzlichen Zorn gegen die treulosen Verräther, von welchen sie beleidiget, verlassen oder betrogen wurden. In jedweder Leidenschaft, worein nur die Seele gerathen kann, sind die Regungen des Zuschauers beständig derjenigen Vorstellung gemäß, die er von den Empfindungen des andern hat, und wodurch er sich selbst seine Sache nahe legt.

Mitleiden und Barmherzigkeit sind die eigentlichen Worte, wodurch wir unsere Mitempfindung bey der Betrübniß anderer ausdrücken. Das Wort, Sympathie, mag vielleicht ursprünglich eben dieses bedeutet haben; doch könnte man es, ohne sehr uneigentlich zu reden, wohl gebrauchen, unsere Mitempfindung bey irgend einer Leidenschaft eines andern auszudrücken.

Die Fortsetzung folget.



* * * * *

Anzeigen.

Moral and Political Dialogues: being the substance of several Conversations between divers eminent Persons of the past and present ages; digested by the parties themselves, and now First published from the original manuscripts with critical and explanatory notes by the Editor. Octavo. Millar.

Wir müssen bekennen, sagen die Verfasser der Monthly Review von dieser Schrift, daß ihr Verfasser, der zwar gewiß Gelehrsamkeit, und mehr, als gemeine Talente besitzt, sich in diesen Gesprächen nicht so vortheilhaft zeigt, als man wohl gewünschet hätte; und daß er, besonders in der Vorrede, sich selbst sehr ungleich ist. Die Materien in seinen sechs Unterredungen sind schon zu oft abgehandelt, und man kann wenig neues und wichtiges davon mehr sagen: doch sehen seine Gespräche über die britannische Staatsverfassung diese Materie in ein größeres Licht, als bisher irgendwo geschehen ist. Vornehmlich ist der Verfasser in der Wahl seiner Personen überhaupt glücklich gewesen: wiewohl einige derselben Sätze behaupten, die mit ihren bekannten Charactern

etern gar nicht bestehen können, und eine ihnen ganz fremde Sprache reden, welches der Verfasser jedoch in den Anmerkungen entschuldiget. Wir wollen also den Inhalt eines jeden Gespräches anzeigen, und in der Kürze das Urtheil unserer Kunstrichter einem jeden beifügen.

Im ersten unterreden sich Dr. Henrich More, und Edmund Waller über die Aufrichtigkeit im weltlichen Umgange. Der Verfasser giebt hier mit vielem Urtheile dem Waller die Rolle eines Aristippus. Er war, wenn seine Zeitgenossen ihm Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen, gewiß ein Freund eines nicht aufrichtigen und treulosen Betragens; ein sehr knechtischer Schmeichler, und niederträchtiger Heuchler. Was aber den streitigen Punct betrifft, so wird nichts ausgemacht. Waller lobet die Untreue sehr listig, und indem der Dr. der Philosophie und Moralität das Wort reden will, fällt ihm sein Gegner geschwind in die Rede, und verhindert ihn, fortzufahren. Man verschiebt den Streit bis zu einer Unterredung im Hause. Das Gespräch höret also auf, ohne daß die schlimmen Eindrücke, die eine solche Lehre machen muß, vorher wieder ausgelöschet werden. Eine artige Lektion für schwache Leser.

Das zweyte handelt vom Privatleben; die redenden Personen sind Abraham Cowley und Thomas Sprat. Der erste beschreibt in einem poetischen Enthusiasmus das Privatleben, und die Glückseligkeit auf dem Lande. Der letzte aber erinnert ihn, dieses sey eine poetische Ausschweifung: — Die

Sache, saget er, ist hier nicht, wer von uns beiden die artigsten Dinge sagen kann, sondern die wahrsten. — Und was er hinzu sezet, um zu beweisen, daß das öffentliche Leben in der Gesellschaft der Städte der Einsamkeit vorzuziehen sey, ist sehr wohl und stark gesagt; doch könnte noch viel mehr gesagt worden seyn.

Das dritte und vierte Gespräch über das güldene Alter der Königin Elisabeth, fällt zwischen dem Robert Digby, Dr. Arbuthnot, und Addison vor. Addison spottet über die Sitten, und den Geschmack dieser Zeiten, und Arbuthnot vertheidiget sie, indem Digby auf keine Seite tritt. Addison redet hier nicht genug nach seinem Character. Er ist zu declamatorisch und bitter; und er war in seinem Umgange nichts weniger. Der beschriebene Character aber der Elisabeth sezt ihr Verdienst in ein neues Licht.

Das fünfte und sechste Gespräch handelt von der englischen Regierungsverfassung; die unterredenden Personen sind Johann Maynard, Somers, und der Bischof Burnet. Diese Unterredungen, sagen unsere Verfasser, sind diejenigen, die am meisten interessieren. Sie sezen aber auch hinzu: für die meisten Leser würden sie nicht interessant seyn. — Vielleicht können wir sie noch weit eher übergehen, da deren, welche sich sehr um die englische Staatsverfassung bekümmern, nur wenige unter uns sind.



La Colombiade, ou la Foi portée au nouveau monde, Poeme par Madame Duboccage. à Paris, et se vend à Francfort, en Foire ches J. F. Bassompierre et fils. J. Vanden Berghen. 1758.

Da dieses Gedicht ein Jahr später gedruckt worden, als Herrn Formeys France litteraire, so ist es begreiflich, daß es unter den übrigen angezeigten Schriften der Madam Maria Anna Duboccage nicht befindlich seyn kann. Dieses Gedicht besteht aus zehn Gesängen, und jeder Gesang ist mit einer Kupferplatte gezieret. Es hat sich jemand von uns schon im vorigen Jahre die Mühe gegeben, eine Vergleichung dieses Gedichtes mit der Colomba des Herrn Bodmers anzustellen. Wir würden diese bereits in diesem Stücke geliefert haben, wenn der Verfasser nicht vor gut befunden hätte, noch einige Mühe daran zu wenden, und auch des Ubertus Carara lateinischen Columbus, (wosfern er ihn finden kann,) mit in die Vergleichung zu bringen. Es hat ihm noch immer die Zeit gefehlet. Wir werden sie aber einmal mittheilen, und sagen hier also nichts mehr von dem Gedichte unserer französischen Dichterin.



Batteur, Professors der Redekunst an dem königlichen Collegio von Navarra, Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz, mit einem Anhang einiger eigenen Abhandlungen versehen. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, in der Weidmannischen Handlung, 1759.

Diese Auflage ist weit stärker, als die erste war. Es sind zwey neue Abhandlungen zu den vorigen hinzu gekommen, und die alten sind sehr verändert und erweitert worden. Von dem Batteur dürfen wir wohl nicht mehr reden; und die neuen Abhandlungen sowohl, als die Zusätze zu den alten verdienen, weitläufiger angezeigt zu werden, als wir hier können und wollen. Dieses soll nächstens geschehen.

Akademische Redekunst, zum Gebrauche der Vorlesungen auf hohen Schulen, als ein bequemes Handbuch eingerichtet, und mit den schön-

schönsten Zeugnissen der Alten erläutert von Johann Christoph Gottscheden. Leipzig, verlegt's Bernhard Christoph Breitkopf, 1759.

In der Vorrede erfahren wir, daß die ausführliche Redekunst des Herrn Verfassers 1739, 1745, 1750 wieder aufgelegt worden, und daß bereits die fünfte Auflage unter der Presse sey. — Diese akademische Redekunst ist ein Auszug aus jener, wobey die ganze vorige Einrichtung beobachtet worden. Die Grundsätze sind beybehalten; — Denn, saget der Herr Verfasser: seit mehr, als dreyßig Jahren, da ich über die Redekunst lese, habe ich noch keine Aenderung in ihren Grundsätzen zu machen, nöthig befunden. — Die Zeugnisse der Alten sind vermehret, nur die Lehre von den Tropen, Perioden und Figuren ist weggeblieben. — Der Herr Verfasser redet auch ein Wort mit dem Pater Dornblüth, der ihn vor einigen Jahren der Redekunst wegen angriff. Wir haben die Schrift dieses Gegners, aufrichtig zu reden, nicht gelesen; wenn aber alle seine Einwürfe von dem Schlage gewesen sind, wie die hier angeführten: so wäre in dieser Vorrede nichts so überflüssig, als die Beantwortung. — Der Redekunst folgt ein Anhang zweyer Uebersetzungen, Lucians von Samosata Rhetoron Didaskalos, und Wehrensels Abhandlung, de meteoris orationis. —

